

# Von der Jagd zur Wildbestands- regulierung

Muss in den Wildbestand im  
Nationalpark Eifel eingegriffen werden?



Symposium am 13. Mai 2004 in Monschau-  
Imgenbroich

Kooperationspartner:



Biologische Station  
an der Eifel



BIOLOGISCHE STATION  
IM NATURPARK EIFEL



**BUND**  
Umwelt, Naturschutz  
und Landschaftspflege

## Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	4
<b>Prozessschutz ohne Wolf und Winter</b>	
Ulrich Wotschikowsky.....	5
<b>Beispiel der Rotwildbewirtschaftung im Gebiet des Nationalparks Eifel aus den letzten Jahren</b>	
Gerd Ahnert .....	10
<b>Veterinärmedizinische und veterinärrechtliche Aspekte für ein Wildtiermanagement im Nationalpark Eifel</b>	
Dr. med. vet. Friedrich Bert.....	12
<b>Jagdrechtliche Grundlagen der Jagd in Nationalparks</b>	
Dr. Michael Petrak.....	16
<b>Rotwild als erlebbares Wildtier – Folgerungen aus dem Pilotprojekt Monschau-Elsenborn für den Nationalpark Eifel</b>	
Dr. Michael Petrak.....	18
<b>Nationalpark ohne Bejagung: Erfahrungen aus der Schweiz</b>	
Bertil O. Krüsi.....	25
<b>Wildtiermanagement in deutschen Nationalparks– Eine Herausforderung für den Naturschutz</b>	
Gregor Beyer.....	32
<b>„Warum ist Wild wild – ist Scheuheit natürlich oder antrainiert? – Stören Nationalparkbesucher Wildtiere?“</b>	
Helmut Brücher.....	43
<b>Podiumsdiskussion – Wie soll aus fachlicher Sicht mit dem Wild im Nationalpark verfahren werden?</b>	
Ergebnisse .....	49
<b>Tagungsprogramm</b> .....	52

# Vorwort

Der am 1. Januar 2004 gegründete Nationalpark Eifel hat seine Eröffnungsfeier hinter sich, fachspezifische Planungen hingegen müssen in vielerlei Hinsicht noch vorangetrieben werden. Als Beispiele seien Wegeplanung, Waldentwicklung und eine Konzeption zur Wildbestandsregulierung genannt.

Letztere war Gegenstand der Tagung am 13. Mai 2004 in Monschau-Imgenbroich. Die Tagung zum Thema Nationalpark Eifel wurde ausgerichtet vom Bund für Umwelt- und Naturschutz (BUND) und der Natur- und Umweltschutz-Akademie NRW (NUA). Organisiert wurde die Tagung von den Biologischen Stationen Aachen, Düren und Euskirchen mit dem Nationalparkforstamt Eifel als Kooperationspartner.

Der erste nordrhein-westfälische Nationalpark ist walddreich und weist gleichzeitig relativ hohe Wildtierdichten auf. In den Bereichen des heutigen Truppenübungsplatzes gibt es große Freiflächen, die zumindest teilweise offen gehalten werden sollen.

In allen unseren heimischen Wäldern werden die Bestände von Reh, Hirsch und Wildschwein bejagt. Ob man im Nationalpark Eifel zur Erreichung beziehungsweise Förderung einer maximalen Naturnähe in die Wildtier-Bestände durch regulative Maßnahmen eingreifen muss, wird jedoch kontrovers diskutiert. Die NRW-Naturschutzverbände BUND und NABU lehnen die Jagd in Nationalparks generell ab. Diese grundlegende Forderung fand auch in der Nationalpark-Verordnung ihren Niederschlag (§ 9 NP-VO Eifel: „Die Jagd ruht grundsätzlich im Nationalpark.“). Allerdings kann danach der Schalenwildbestand gemäß dem Schutzzweck „reguliert“ werden.

Hierzu beleuchteten namhafte Experten aus Deutschland und der Schweiz rechtliche, wildbiologische wie auch naturschutzfachliche Aspekte. Das Nationalpark-Forstamt stellte die derzeitige Vorgehensweise und den Stand der Planungen vor.



**Klaus Brunsmeier**

Vorsitzender des Kuratoriums bei der Natur- und Umweltschutz-Akademie NRW

## Prozessschutz ohne Wolf und Winter

Ulrich Wotschikowsky

Mindestens zwei Phänomene sind an der Nationalparkentwicklung in Deutschland überraschend: Zum Ersten, dass in unserer dicht besiedelten, extrem genutzten und vom Menschen überformten Landschaft mittlerweile sage und schreibe 15 Gebiete als „geeignet“ für diese Schutzkategorie befunden wurden. Zum Zweiten, dass man sich einer rigorosen Naturschutzzielsetzung verschreibt, nämlich dem Prozessschutz, „Natur Natur sein lassen“. Das hätte ich mir nicht träumen lassen, als ich vor über dreißig Jahren im ersten deutschen Nationalpark, im Bayerischen Wald, meinen Dienst antrat.

Damals war von Prozessschutz noch keine Rede. Vielmehr glaubten wir, der Natur durch „Waldbau“ auf die Sprünge helfen zu müssen. Von der Kontrolle<sup>1</sup> der Schalenwildpopulationen war dagegen sehr wohl die Rede, und zwar pausenlos, als ob es gar keine anderen Probleme gebe. Das ist auch heute noch so. Kein Thema beschäftigt die Leute bei der Ausweisung eines Nationalparks so sehr wie die Frage, wie wir unter der Devise „Natur Natur sein lassen“ mit dem Schalenwild umgehen sollen. Das hat gute Gründe: Wir haben die natürlichen Antagonisten dieser Tiergruppe ausgerottet, die Tiere halten sich nicht an Grenzen, und sie spielen eine prägende Rolle im Naturgeschehen.

### Natur Natur sein lassen

„Natur Natur sein lassen“ – dieses Konzept kann, wenn es denn ehrlich und konsequent gedacht ist, unter den heutigen Umständen nicht funktionieren. Entweder wir lassen der Dynamik der Schalenwildpopulationen freien

Lauf – dann nehmen wir Populationsdichten auf der Pflanzenfresserseite in Kauf, die untypisch (unnatürlich) sind für natürliche (Wald-) Ökosysteme in unseren Breiten, mit entsprechenden (unnatürlichen) Folgen für die Vegetation. Oder aber wir kontrollieren die Populationsdichten des Schalenwildes – und leisten uns einen Bruch mit dem Prinzip des Nicht-Eingreifens in natürliche Zusammenhänge. Nicht zu Unrecht ist dann sehr rasch von Etikettenschwindel die Rede. Ich sehe kein Entkommen aus diesem Dilemma.

Es ist also nicht erstaunlich, dass in allen mitteleuropäischen Nationalparks Kompromisse beim Ziel „Prozessschutz“ gemacht werden, ja gemacht werden müssen, sofern Rothirsche beteiligt sind: „Kontrolliert“ wird in dieser oder jener Form überall. Es gibt keine vom Menschen unkontrollierte Rothirschpopulation in mitteleuropäischen Nationalparks (auch nicht im Schweizerischen Nationalpark; denn die Tiere werden außerhalb des Parks bejagt, sobald sie ihn im Herbst verlassen). Deshalb beziehen sich meine Ausführungen in der Folge auch hauptsächlich auf den Rothirsch; denn diese Art ist weit verbreitet und fast in allen Nationalparks Mitteleuropas zu Hause.

Es ist andererseits durchaus erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit in den Nationalparks gegenwärtig das Ziel „Prozessschutz“ ins Auge gefasst wird. Vor dreißig Jahren wären wir im Bayerischen Wald mit dieser Idee sofort versetzt worden. Das Borkenkäfer-Desaster ebendort sollte uns, so meine ich, zur Vorsicht mahnen: So sehr ich die entschiedene Haltung „pro Prozessschutz“ der Bayerischen Staatsregierung in diesem Fall bewundere – die enormen Irritationen in der Bevölkerung, die der sterbende Wald auslöste, müssen ernst genommen werden. Das Konzept „Prozessschutz“ ist in unseren engen, übernutzten, seit Jahrhunderten drangsalierten

<sup>1</sup> Ich verwende den Begriff Populationskontrolle statt Populationsregulation, weil letzterer ein Begriff aus der Wildökologie ist und in diesem Zusammenhang falsch wäre.

Ökosystemen eine große Herausforderung, und sie ist zu Recht umstritten.

### Prozessschutz und Schalenwild

Ich unterstelle, dass das Schalenwild im Nationalpark Eifel, ebenso wie in allen anderen Nationalparks Deutschlands, nicht außer Kontrolle geraten soll (*nota bene*: Wenn man den internationalen Richtlinien zu Nationalparks in der Eifel folgen will, so müssen aus den rund 3.000 ha, die man einem konsequenten Prozessschutz überlassen will, alsbald weitere 5.000 ha folgen!). Da die entscheidenden natürlichen Kontrolleure fehlen (nämlich Wölfe und nur Wölfe; weder Luchs noch Bär können entscheidend auf das Populationsgeschehen von Schalenwild einwirken, und der Winter ist zu mild in den hiesigen Breiten), müssen Menschen die Kontrolle übernehmen. Mit welchem Ziel?

Das scheint eine simple Frage zu sein. Ist es aber nicht, denn mit einer Populationskontrolle werden verschiedene, gelegentlich unvereinbare Ziele verfolgt. Eine Richtung in der Naturschutzbewegung sieht in einer natürlichen Waldentwicklung das wichtigste Ziel – aber was ist mit „natürlich“ gemeint? Versteht man darunter „ursprüngliche“ Bedingungen mit reichlich Wölfen, weitgehend geschlossener Bewaldung und geringem menschlichen Einfluss? Daraus können Waldbilder abgeleitet werden, die unter einem sehr geringen Einfluss von Pflanzenfressern entstanden sind. Eine andere Richtung nimmt an, dass Pflanzenfresser unter ursprünglichen Bedingungen wesentlich häufiger waren und deshalb auch einen gravierenden Einfluss auf den Charakter der Vegetation ausübten. Sicher ist, dass die Vertreter dieser beiden Richtungen völlig unterschiedliche Vorstellungen von einer Kontrolle von Schalenwildpopulationen haben werden.

Kann uns aber der Bezug auf „natürliche“ Populationsdichten von Rothirschen, wie sie gerne in Gedanken an die Urwälder der Karpaten vor über hundert Jahren genannt werden, überhaupt weiter helfen? Ich meine nein. Denn erstens hat niemand die Populationsdichte von

Rothirschen (oder anderen Schalenwildarten) in diesen unzugänglichen, dicht bewaldeten Gebirgen jemals ermittelt. Deshalb haben wir es hier bestenfalls mit Mutmaßungen zu tun. Und wenn doch – dann wären die gefundenen Werte nicht besonders brauchbar für Entscheidungen hierzulande; denn unsere Landschaft ist entschieden produktiver für alle Pflanzenfresser als der Urwald, und deshalb tragen unsere Landschaften beziehungsweise unsere Wälder deutlich mehr Schalenwild als der Karpatenurwald oder ähnliche Urwälder.

Dass wir solche Populationsdichten nicht dulden wollen, hat durchaus gute Gründe. Sie sind aber nicht ökologischer, sondern „nur“ ökonomischer Natur. Freilich sind sie deshalb nicht weniger ernst zu nehmen. Das lernen wir sofort, wenn wir es – das ist die Regel – mit einem relativ kleinen Nationalpark zu tun haben, der von Kulturland umgeben ist. Die Tiere halten sich nicht an Grenzen, sondern gehen ihren Bedürfnissen nach, deshalb können sie in großer Zahl in den Wäldern und Feldern der Umgebung auftauchen und hier gehörig zu Schaden gehen. Nationalparke sind in unserer engen, intensiv genutzten Landschaft keine Inseln der Seligen.

Schutz des Umlandes vor Wildschäden, Schutz von Pflanzengesellschaften innerhalb des Parks vor unnatürlich hohem Verbissdruck, konsequenter Prozessschutz auch bei der Entwicklung von Schalenwildpopulationen – das sind nur drei von vielen unterschiedlichen Zielen im Zusammenhang mit Populationskontrolle. Für ein zielgerichtetes Management von Schutzgebieten ist es von entscheidender Bedeutung, sich über die Zielsetzung klar zu werden, bevor man sich auf dem Weg dorthin macht. Und wenn mehrere Ziele verfolgt werden, dann geht kein Weg daran vorbei, eine klare Zielhierarchie zu entwickeln. Tut man dies nicht, so gerät man später unweigerlich in Entscheidungsschwierigkeiten und Argumentationsnöte.

Nebenbei bemerkt: Dass die Natur „kein Ziel kenne“ und Prozessschutz nicht „geplant“

werden könne, hat nichts mit der Notwendigkeit zu tun, dass die Verantwortlichen für Schutzgebiete klare Zielvorstellungen von ihrem eigenen Handeln haben müssen. Dass „der Weg das Ziel sei“, ist ein schlauer Werbespruch, aber ebenso ist er eine Dummheit und taugt nicht als Ausrede.

Sind die Ziele beziehungsweise die Zielhierarchie einmal bestimmt, ist jede Schutzgebietsverwaltung gut beraten, wenn sie die Kriterien formuliert, an denen gemessen werden kann, ob man das Ziel erreicht hat beziehungsweise ob man auf gutem Wege dorthin ist. Besteht beispielsweise die Zielsetzung ausschließlich darin, Wildschäden im Umfeld in tolerierbaren Grenzen zu halten, dann ist die Bestandshöhe des Schalenwildes, sein Gesundheitszustand, sein Geschlechterverhältnis oder ein anderer Populationsparameter völlig ohne Belang. Was zählt, ist einzig und allein die Frage, ob die Schäden von den Nutzungsberechtigten toleriert werden oder nicht. Wohlgemerkt: das Kriterium ist nicht, ob Schäden entstehen, sondern ob sie toleriert werden! Dies zu messen erfordert dann wahrscheinlich kein wildbiologisches oder ökologisches, sondern ein soziologisches Vorgehen.

Eine Populationskontrolle in Nationalparks erfordert jedenfalls ein Monitoring, das sich klar an den vereinbarten Zielen orientiert.

### **Was wäre im Nationalpark Eifel ohne Jagd?**

Weil ich ausdrücklich gebeten worden bin, die Folgen darzustellen, die wir von einer Einstellung der Jagd auf das Schalenwild im Nationalpark Eifel zu erwarten hätten, will ich versuchen, ein Szenario zu entwerfen. Dabei kann ich mich irren – aber sei's drum.

Der Bestand an Rotwild würde zunächst etwa mit dem Faktor 1,3 p.a. zunehmen. Aus hundert Stück Rotwild würden 130. Das bedeutet etwa alle drei Jahre eine Verdoppelung der Populationsdichte. Eine Selbstregulation würde sicherlich irgendwann einsetzen – aber erst,

nachdem die Nahrungsbasis drastisch übernutzt wäre. Das ginge ohne Zweifel mit einer Artenverschiebung in der Vegetation einher (gut verdauliche Pflanzenarten wie Laubbäume würden weniger, schwer verdauliche wie z. B. Fichte würden mehr), auch mit ausgedehnter Schälung von Baumrinde, besonders an jungen und mittelalten Fichten. Die Folge der Rindenschälung wäre der frühzeitige Zusammenbruch solcher Waldbestände auf Teilflächen.

Wenn Prozessschutz das Hauptziel ist, muss es erlaubt sein, solche Folgen nicht aus forstwirtschaftlicher, sondern aus ökologischer Sicht zu diskutieren: Der Zusammenbruch von einförmigen, artenarmen Fichtenreinbeständen wäre eine ökologische Korrektur und würde rascher zu einem Wald führen, wie ihn sich die Natur sozusagen vorstellt. Mit dieser Argumentation wird im Nationalpark Bayerischer Wald der Borkenkäfer verteidigt. Freilich wissen wir nicht, wie eine hohe Rotwildpopulation mit der nachfolgenden Naturverjüngung umginge: Blieben vielleicht wieder bloß Fichten übrig?

Eine ansteigende Rotwildpopulation würde an den Grenzen freilich nicht halt machen, sondern sich in steigender Zahl außerhalb des Nationalparks einstellen. Dort müssen wir dann mit höherem Jagddruck rechnen – mit der Folge, dass die Hirsche lernen, wo das Schutzgebiet aufhört und feindliches Gelände anfängt: Wir bekämen trotz hohen Jagddrucks außen eine hohe Populationsdichte innen.

Hohe Rotwildichte im Nationalpark würde beim Rehwild, das dem Rotwild in der Nahrungskonkurrenz unterlegen ist, vermutlich zu einem Bestandsrückgang führen, sogar dann, wenn wir Rehe nicht mehr bejagen würden.

Beim Schwarzwild ist zunächst mit einer generellen Zunahme des Bestandes, dann aber mit starken Schwankungen zu rechnen. Diese Wildart reagiert empfindlich auf Frostperioden, aber auch auf künstliche Futterzufuhr. Die Populationsdynamik hängt bei den Sauen ganz besonders vom Umfeld ab – vom Maisanbau und von der gegenwärtig weit verbreiteten Unsitte der Kirschung. Je kleiner die tatsächli-

chen Jagdruhezonen sind, die man sich im Nationalpark erlaubt, desto stärker wird das Geschehen vom jagdlichen Verhalten und von der Ernährungssituation im Umfeld beeinflusst.

Weil der Park relativ klein ist und die Wildpopulationen von der Jagd im Umfeld betroffen sind, ist es schwer abzuschätzen, wie sich die *Zusammensetzung* der Populationen entwickeln würde. Vermutlich würde der Anteil älterer Tiere zunehmen, und somit würden sich Verhältnisse einstellen, die jenen in naturnahen Landschaften ähnlich sind. Die sozialen Beziehungen von Rot- und Schwarzwild (beide haben ein hoch entwickeltes Sozialleben) könnten sich wahrscheinlich optimal entwickeln. Die Selbstregulation jedoch, der vom Naturschutz ein hoher Stellenwert eingeräumt wird, würde weitgehend aufgehoben durch die Einflüsse von außen.

Mit Sicherheit würden alle im Nationalpark nicht mehr bejagten Schalenwildarten wieder vermehrt zu einer tagaktiven Lebensweise zurückkehren und ihre Fluchtdistanz zu Menschen abbauen. Allerdings glaube ich nicht daran, dass sich Hirsche oder Wildschweine auf Streichelentfernung hinstellen würden, wie wir das z. B. vom Wapiti in Nordamerika kennen. Denn Schalenwild hat in Mitteleuropa viele Jahrhunderte intensiver Nachstellung hinter sich, und ich bin sicher, dass sich dies bis zu einem gewissen Grad genetisch manifestiert hat. Die Tiere sind zwar unglaublich lernfähig, sie können gute wie schlechte Erfahrungen rasch verwerten, aber sie haben auch eine gehörige Portion ererbter Grundscheu.

Nicht zuletzt müssten wir bei einer Einstellung der Jagd mit einem veränderten räumlichen Verhalten der Tiere rechnen. Zunächst würden attraktive Habitate wieder vermehrt aufgesucht, die bisher aus Angst vor Menschen (nicht nur vor Jägern) gemieden wurden. Rotwild würde sich daran erinnern, dass es eigentlich kein Bewohner finsterner Fichtenstangenhölzer ist, sondern ein Tier der halboffenen Landschaft (die von manchen vielleicht er-

wünschte „ökologische Korrektur“ von Fichtenreinbeständen durch Rindenschälung würde also möglicher Weise ausbleiben!). Das käme natürlich den Besuchern zugute, die Tiere beobachten möchten. Bei weiter ansteigender Populationsdichte würden auch wieder die weniger attraktiven Habitate stärker genutzt.

### **Und was wäre bei der Gegenwart von Wölfen?**

Was in der Gegenwart von Wölfen geschähe, ist weitgehend Spekulation. Wölfe können in den nordischen Regionen Beutetierbestände auf eine sehr geringe Populationsdichte drücken und auf diesem niedrigen Niveau halten (*predator pit*, „Räuberloch“), allerdings sind daran auch Grizzly- und Schwarzbär und weitere Beutegreifer effizient beteiligt. Andererseits scheinen die Beutegreifer in der afrikanischen Savanne nur eine geringe quantitative Rolle zu spielen. Hier sind Dürreperioden die wichtigsten Regulationsmechanismen. Wie es „dazwischen“ aussieht, also in den gemäßigten Breiten, ist weitgehend ungeklärt. Eine entscheidende Rolle spielt das Zahlenverhältnis der Wölfe zu ihren Beutetieren: Oberhalb einer gewissen Schalenwildichte sind Wölfe offenbar nicht in der Lage, die Populationen zu kontrollieren – allerdings dämpfen sie starke Dichteanstiege, dämpfen also Populationschwankungen, und nehmen starken Einfluss auf die räumliche Verteilung des Schalenwildes – was nicht heißen muss, dass sie Konzentrationen auflösen: Auch das Gegenteil ist vorstellbar. Niemand weiß jedoch, wie das Zahlenverhältnis beschaffen sein muss, damit der Einfluss der Wölfe großräumig spürbar wird. Leider lassen sich diese Fragen in den gemäßigten Breiten kaum mehr erforschen, weil es hier keine ursprünglichen, also ungestörten Ökosysteme mehr gibt: Wohin wir auch schauen – sowohl das Schalenwild als auch die Wölfe werden überall bejagt. Die Entwicklung natürlicher Verhältnisse wird von uns Menschen ständig unterbunden.

Weiteren Spekulationen möchte ich mich nicht hingeben – es wäre verführerisch und würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Nur so viel ist sicher: Wer versuchen möchte, Wölfe zu simulieren, wird an der Komplexität des Vorhabens scheitern.

### **Anschrift des Verfassers**

Ulrich Wotschikowsky  
VAUNA e.V.  
Ludwig Lang Str. 12  
82487 Oberammergau  
Tel. 08822 9238-31, -34, -35  
Fax: 08822 9359959  
E-Mail: [info@vauna-ev.de](mailto:info@vauna-ev.de)  
Internet: [www.vauna-ev.de](http://www.vauna-ev.de)

## Beispiel der Rotwildbewirtschaftung im Gebiet des Nationalparks Eifel aus den letzten Jahren

**Gerd Ahnert**

Das Rotwild im Nationalpark Eifel ist Teil einer der größten Populationen in Westeuropa. Sie umfasst derzeit ca. 3000 Stück Rotwild auf beiden Seiten der deutsch-belgischen Grenze. Ein knappes Drittel davon nutzt den Nationalpark Eifel regelmäßig als Lebensraum. Hier beträgt die durchschnittliche Strecke ca. 250 Stück Rotwild pro Jahr.

Die ausgeprägten Wanderungen des Rotwilds zwischen Deutschland und Belgien begründeten eine längere und erfolgreiche Zusammenarbeit mit den belgischen Kollegen. So werden z. B. seit 1996 in Abstimmung mit Belgien und der Stadt Monschau Rotwildnachtzählungen durchgeführt.

Es wurden weitere Ansätze zur Bestandsermittlung vorgestellt.

Wiederholte Schälschadensinventuren im Staatswald erwiesen sich als nur bedingt geeignet die Höhe des Rotwildbestandes einzuschätzen. Schälereignisse werden häufig auch durch andere Parameter wie z. B. Schneelage oder Störungen verursacht.

### Verbisserhebungen

Verbisserhebungen geben bessere Hinweise; insbesondere wenn Sie nicht nur die Forstpflanzen, sondern die Gesamtvegetation erfassen. Am eindrucksvollsten lässt sich Verbiss darstellen beim Vergleich zwischen gezäunter und ungezäunter Kontrollfläche. Um Verbisserhebungen vergleichen zu können, muss man den jahreszeitlichen Zeitpunkt kennen.



*Verbisserhebungen sind nur dann aussagefähig, wenn gezäunte und ungezäunte Kontrollflächen verglichen werden.*

Bei der Erlegung von Rotwild auf der Fläche des Nationalparks werden für wissenschaftliche Untersuchungen Körpermaße ermittelt und Organe entnommen. Schon seit Jahren werden die frischen Unterkiefer des erlegten weiblichen Rotwildes gesammelt und ausgewertet. Diese Auswertungen erbringen eindrucksvolle Sterbetafeln.



*Wissenschaftliche Untersuchungen an erlegtem Rotwild.*

Schon vor Gründung des Nationalparks Eifel war die Forstverwaltung bestrebt durch lange Phasen der Jagdruhe dem Rotwild eine optimale Lebensraumnutzung zu ermöglichen.

Z. B. wurden im Jagdjahr 2003/04 in einem ca. 2000 ha großen Teiljagdbezirk 49 Stück Rotwild an nur 15 Tagen zwischen Anfang August und Ende November bei wenigen konzentrierten Ansitzen und einer Bewegungsjagd erlegt. Dabei wurden 33 von 49 Stück Rotwild von Privatleuten erlegt.

Da das MUNLV die Verordnung zur Wildbestandsregulierung gemäß § 9 der Nationalparkverordnung noch nicht erlassen hat, geschieht die Schalenwildregulierung zur Zeit mit einer Ausnahmegenehmigung des Landesamtes für Ernährungswirtschaft und Jagd im Anhalt an das erwähnte Beispiel in ungefähr gleicher Höhe wie in den Vorjahren. Ein völliger Verzicht auf die Regulierung ist weder wegen der Schäden bei den Nachbarn noch wegen der unerwünschten Florenverschiebung möglich.

Wichtige Kriterien dabei sind lange Zeiten der Jagdruhe und kurze effektive Eingriffe.

Abschließend wurden Erläuterungen zum Positionspapier der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Nationalparke zum Thema Jagd im Nationalpark kurz vorgestellt.

### **Anschrift des Verfassers**

Gerd Ahnert  
Nationalparkforstamt Eifel  
Urfseeestr. 34  
53937 Schleiden-Gemünd  
Tel. 02444 9510-0  
E-Mail: [info@nationalpark-eifel.de](mailto:info@nationalpark-eifel.de)  
Internet: [www.nationalpark-eifel.de](http://www.nationalpark-eifel.de)

*alle Fotos: Nationalparkforstamt Eifel*

# Veterinärmedizinische und veterinärrechtliche Aspekte für ein Wildtiermanagement im Nationalpark Eifel

Dr. med. vet. Friedrich Bert

## Zusammenfassung

Tiermedizinische und veterinärrechtliche Aspekte für ein Wildtiermanagement sind komplexer Natur und miteinander dicht verknüpft. Zusätzlich zu den wildtierbezogenen Regeln des Bundesjagdgesetzes wie Anzeige von Wildseuchen, Weidgerechtigkeit, sachliche Gebote und Verbote, sind aus veterinärmedizinischer Sicht drei Säulen des veterinärrechtlichen Regelwerkes zu benennen:

- Tierseuchenbekämpfung, Tierkörperbeseitigung
- Tierschutz
- Wildbrethygiene

Veterinärrechtliches Regelwerk für ein Wildmanagement	
Bundesjagdgesetz (BJG)	- Sachkunderwerb § 15 (5) - Anzeige von Wildseuchen - Weidgerechtigkeit - sachliche Gebote und Verbote
Tierseuchengesetz	- Bekämpfung von Wildseuchen - Anzeigepflicht
Tierische Nebenprodukte Gesetz	- Tierkörperbeseitigung
Tierschutzgesetz	- Töten von Tieren, Tierhaltung
Arzneimittelgesetz	- Immobilisation, Therapie
Fleischhygienegesetz / Geflügelfleischhygienegesetz	- Untersuchungspflicht für Wild - amtliche Untersuchung, Hygiene
Lebensmittel- / Bedarfsgegenstände-gesetz	- Inverkehrbringen von Wildbret

Die Gesundheit des Wildes ist der Zustand und das Verhalten einer Wildpopulation im Gleichgewicht der Beziehung zu ihrer Umwelt, das heißt:

- Freisein von Krankheit und körperlicher Störung
- Wohlbefinden
- Fähigkeit des Wildes, seine genetisch determinierten Potenzen voll zu entfalten.

Gehäufte Krankheiten im Wildbestand beinhalten unter anderem

- Anzeichen für ein gestörtes Gleichgewicht
- Gesundheitsgefährdung von Mensch, Wild- und Haustier
- Entwicklung von Krankheitsherden
- Anlass zur Früherkennung von sich entwickelnden Krankheiten.

Vor diesem Hintergrund imponieren gehäuft auftretende Krankheiten wie mikrobielle und parasitäre Zoonosen, aber auch nur auf Tierpopulationen beschränkte Infektionen und Invasionen. Aus ökologischer Sicht sind Wildkrankheiten Regulatoren im natürlichen Lebensraum, auch wenn sie anders ausgerichteten Interessen der Bevölkerung entgegenlaufen. Aus Gründen des übergeordneten Gesundheitsschutzes, zum Schutz von Wildarten und aus wirtschaftlichen Erwägungen kann es in gegebenen Fällen erforderlich werden, Wildkrankheiten zu bekämpfen und Heilbehandlungen vorzunehmen.

## Wichtige Krankheiten und ihre Erreger in einem Nationalpark

Parasiten	
Magen-Darm-Würmer	alle Tierarten
Lungenwürmer	alle Schalenwildarten
Leberegel, groß und klein	Schalenwild, Feldhase, Hauswiederkäuer
Bandwürmer und -finnen	alle Wildarten
Bakterien	
Brucellosen	Schwarzwild, Feldhase, Rind, Schaf, Schwein
Moderhinke	Wild-/Hausschaf
Strahlerpilz	Wild-/Hauswiederkäuer
Viren	
Tollwut	Alle Säugetiere, Mensch
Aujeszky'sche Krankheit	Haus-/Wildschwein, Hund, Hauswiederkäuer
Schweinepest	Haus-/Wildschwein
Maul- und Klauenseuche	Schalenwild, Paarzeher

Quelle: (nach Petrak, M.: AFZ 59,452 ff, 2004)

Ziel des Infektionsschutzes beim Einzeltier beziehungsweise bei Tierpopulationen sind Maßnahmen wie

- Therapie
- Paramunisierung
- Immunprophylaxe.

Beim Populationsschutz genießen anzeigepflichtige Seuchen Vorrang. Schutzmaßnahmen können sein:

- Tötung / Schlachtung
- Impfprophylaxe
- zusätzliche veterinärbehördliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Tierseuchen im Inland und zur Verhinderung einer Einschleppung von Tierseuchen aus dem Ausland

Dieser Schutz wird in der Regel durch allgemeine hygienische Vorgabe wie Einzel- oder Umwelthygiene flankiert. Eine wesentliche Bedeutung kommt der Ausschaltung von Vektoren in den Infektionsketten zu. Somit können erhebliche Eingriffe in einem Nationalpark zu treffen sein, um der Tierseuchenbekämpfung zum Erfolg zu verhelfen. Aktuell sei hier auf die Europäische Schweinepest hingewiesen. Durch die Seuchenbekämpfung darf jedoch keine Tierart ausgelöscht werden; sie hat sich grundsätzlich an wildbiologischen Erkenntnissen auszurichten.

Die Tierseuchenbekämpfung wird durch die Beseitigung von tierischen, nicht zum menschlichen Genuss bestimmten Nebenprodukten (Tierkörperbeseitigung) vervollständigt. Im Vordergrund steht die Vermeidung der Ausbreitung von Tierseuchen über tierische Nebenprodukte, die der unschädlichen Vernichtung oder Verarbeitung zuzuführen sind. Wie auch beim Tierseuchenrecht hat hierbei die EU den Rahmen für einzelstaatliches Handeln bestimmt.

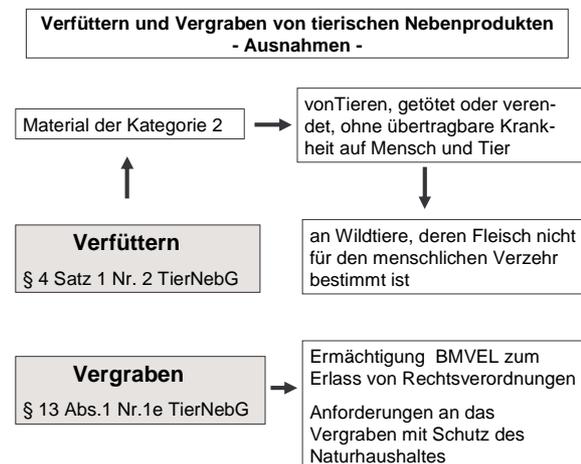


Abb. 1: Verfüttern und Vergraben von tierischen Nebenprodukten – Ausnahmen.

Der Tierschutz im Rahmen eines Wildtiermanagements konzentriert sich zum einen auf das Töten von Tieren. Soweit eine Jagdausübung in Frage kommt, hat diese weidgerecht zu erfolgen. Müssen Tiere in Gattern oder Gehegen

getötet werden, ist grundsätzlich ein Betäuben vor dem Blutentzug (für die Wildbretgewinnung) vorgegeben. Insbesondere zum Zweck der Wildbretgewinnung kann mit waffenbehördlicher Genehmigung auch ohne vorherige Betäubung mit der Büchse getötet werden.

### Impfstoffe und Arzneimittel

Als tierschutzrelevante Strategie kann zum anderen auch die Immobilisation von Wild-, Gehege- und Zootieren verfolgt werden. Jedoch sind hierbei insbesondere die arzneimittelrechtlichen Aspekte zu betrachten. Unbeschadet des Tierschutzes (Betäubung nur durch Tierärzte) tritt dem Arzneimittelrecht das Waffenrecht und beim gewonnenen Lebensmittel das Fleischhygienerecht gleichberechtigt an die Seite. Bei der Arzneimittelanwendung ist zu beachten:

- Verschreibung eines Tierarztes für die Abgabe aus einer Apotheke
- Erwerb vom Tierarzt aus dessen Hausapotheke
- Einhaltung von Wartezeiten
- Buchführungspflichten.
- Anwendung von Betäubungsmitteln (BTM) nur in Anwesenheit eines Tierarztes

Die Einhaltung von Wartezeiten und damit auch die Beurteilung von Arzneimittelrückständen, die bei der Nichteinhaltung von Wartezeiten oder nach Überschreitung von Höchstmengen erkannt werden, sind wie im Arznei- und Futtermittelrecht auch im Fleischhygiene- und Lebensmittelrecht relevant. In Lebensmitteln sind Stoffe mit pharmakologischer Wirkung grundsätzlich unerwünscht und werden entsprechend geregelt.

Das Verabreichen von Arzneimitteln an Tiere in der freien Wildbahn bestimmen die Wildfütterungsverordnungen der Länder. So bestehen Verbote des Verabreichens von Arzneimitteln beziehungsweise von Stoffen mit pharmakologischer Wirkung oder Futtermittelzusatzstoffen

an Wild, ausgenommen behördliche Anordnung oder Genehmigung. Die Anwendung von Impfstoffen geschieht in Abstimmung mit Brüssel auf der Grundlage des Tierseuchengesetzes, soweit es sich um staatlich bekämpfte Tierkrankheiten handelt (z. B. orale Immunisierungen). Sera und Vakzinen sind Arzneimittel und als solche zu behandeln.

### Anwendung von Sera und Vakzinen auf Basis EU /TierSeuchG

- orale Immunisierung der Füchse gem. TollwutVO oder
- Schluckimpfung beim Schwarzwild gegen Schweinepest

### Einsatz von Arzneimitteln auf Basis EU/AMG und LandAusfG/ BJG

- Arzneimittel ist für den Einsatz bei Wildtieren zugelassen
- Anwendung rezeptpflichtiger Arzneimittel durch Tierarzt oder unter seiner Aufsicht
- keine Stoffe mit pharmakologischer Wirkung im Lebensmittel
- Einhaltung von Wartezeiten
- Verbot des Verabreichens von Arzneimitteln bzw. Stoffen mit pharmakologischer Wirkung oder Futtermittelzusatzstoffen an Wild, ausgenommen behördliche Anordnung / Genehmigung

*Quelle: WildfütterungsVO NRW 1998, HE 2000*

Organisatorische und administrative Strukturen in einem Nationalpark bedingen unterschiedliche Kontroll- und Überwachungsaufgaben. Folgende Einteilungen wurden beobachtet:

- so genannte „Gehegezonen“
- „freie Zonen“ inklusiv Waldschutz- und Waldpflegezonen.

Die Aufteilung der Flächen eines Nationalparks sind Faktoren für tiermedizinisches Handeln in Bezug auf Therapie und Seuchenbekämpfung bei den gehaltenen Wildtieren. Sofern Einzeltiere in Gehegen gehalten und auch dort behandelt werden, bedürfen die Gehege einer Genehmigung nach § 11 Abs.2 Tierschutzgesetz. Einzelheiten finden sich in den einschlägigen Überwachungsrichtlinien der Länder. Die Seuchenprophylaxe in Gehegen kann mit Impfungen z. B. für den Staupeschutz dargestellt werden. Tierschutzbelange werden auch bei der Euthanasie von in Gehegen gehaltenen Tieren z. B. von Wölfen, Bären, Luchsen und ähnlichem berührt.

Mit der sog. Zoo-Richtlinie 99/22/EG werden die amtstierärztlichen Kontrollen bei der Haltung von Wildtieren in Zoos geregelt. Hierbei sind „Zoos“ dauerhafte Einrichtungen, in denen lebende Exemplare von Wildarten zwecks Zurschaustellung während eines Zeitraumes von 7 Tagen im Jahr gehalten werden. Hierunter dürften auch mit Sicherheit die sogenannten „Gehegezonen“ in Nationalparks einzuordnen sein. Die Richtlinie war bis zum 09. April 2002 umzusetzen.

Die Richtlinie fordert ein gut durchdachtes Programm der tiermedizinischen Prophylaxe und Therapie sowie der Ernährung der gehaltenen Tiere. Nationale Richtlinien für die Haltung von Rot-, Dam-, Sika- und Muffelwild in Gehegen oder Durchführungsanweisungen für staatliche Wildtiergesundheitsdienste liefern Anhaltspunkte für die Programmerstellung und -durchführung.

### **Richtlinien für die Haltung von Dam-, Rot- und Sikawild sowie von Muffelwild (Damwild - Richtlinien Bayern)**

- Naturschutz- und tierschutzrechtliche Genehmigungsvoraussetzungen nach § 11 Abs. 2 TierSchG
- Baurechtliche Voraussetzungen
- Töten von Gehegewild
- Behandlung mit Arzneimitteln
- Tierseuchenbekämpfung, Tierkörperbeseitigung
- Schlachtier- und Fleischuntersuchung, Fleischhygiene
- Transport, Genehmigungserteilung

### **Tierschutz gemäß § 11 (2) TierSchG**

- Gehegegröße und Bestandsdichte
- Standorteignung, Sicherung des Geheges
- Fütterungs- und Tränkeeinrichtungen
- Fangeinrichtung, Geweihabnahme
- Sachkundenachweis § 11 (2) Nr.1, Zuverlässigkeit § 11 (2) Nr.2
- Gehegekontrolle und Gehegebuch

*Quelle: Damwild-Richtlinien Bayern, Wildgesundheitsdienst Hessen*

### **Anschrift des Verfassers**

Dr. Friedrich Bert  
Leitender Veterinärsdirektor i. R.  
Heppenheimer Str. 81  
65428 Rüsselsheim-Königstädten  
Tel. 06142 32668

# **Jagdrechtliche Grundlagen der Jagd in Nationalparks**

**Dr. Michael Petrak**

## **Auf dem Weg zur Verordnung**

### **Allgemeine Grundlagen**

Bericht der LÖBF/ Fachkonzept  
„Wildbestandsregulierung im geplanten Nationalpark Eifel“ aus dem November 2003.

Allgemeine Kurzinformation

PETRAK, M., 2004: Gedanken zum Wildmanagement im Nationalpark Eifel.

Teil 1: Leitbild – Rahmenbedingungen – Ziele – Managementzonen

Teil 2: Lebensraummanagement, Besucherlenkung und bauliche Anlagen.

Teil 3: Monitoring und Erfolgskontrolle

*Kurzinformation im Sinne eines extended abstract als Grundlage in AFZ 59,9 452-458.*

### **Informelles Vorverfahren**

Die Ordnungsbehördliche Verordnung soll auf dem vorgelegten Fachkonzept aufbauen.

Das Fachkonzept soll daher

a) mit den betroffenen Verbänden:

- Landesjagdverband NRW
- Ökologischer Jagdverein NRW
- § 29er Verbände
- Waldbauernverband NRW
- Waldbesitzerverband der Gemeinden etc. NRW
- b) Mit der Nationalparkarbeitsgruppe (§ 20 NP- VO)

- erörtert und nach Möglichkeit einvernehmlich verabschiedet werden.

Sofern erforderlich soll auch der Nationalpark-Beirat (§ 21 NP-VO) beteiligt werden.

### **Formelles Verfahren**

Erlass einer Verordnung, die folgende Aspekte berücksichtigen muss:

- Geltungsbereich und Gliederung des NP-Gebietes,
- Wildtiererlebnisgebiet beziehungsweise Rotwilderlebnisgebiet,
- Waldentwicklungsgebiet.

### **Rotwilderlebnisgebiet**

Im Rotwilderlebnisgebiet ruht die Jagd. Eine beschränkte Wildbestandsregulierung durch die Obere Jagdbehörde im Einvernehmen mit der höheren Landschaftsbehörde kann gestattet werden, sofern dies der Schutzzweck erfordert.

### **Waldentwicklungsgebiet**

Die Ausübung der Jagd ist entsprechend dem vorgelegten Fachkonzept auf die Regulierungen der Schalenwildbestände beschränkt. Die Maßnahmen zur Wildbestandsregulierung orientieren sich am Schutzzweck und den im Nationalpark festgelegten Maßnahmen. Die Abschusspläne bedürfen des Einvernehmens mit der LÖBF. Weitergehende Eingriffe können durch die Obere Jagdbehörde im Einvernehmen mit der höheren Landschaftsbehörde gestattet werden, sofern dies der Schutzzweck erfordert.

### Verbote

- Errichtung von geschlossenen Ansitzeinrichtungen ohne Zustimmung der Unteren Landschaftsbehörde
- die Fütterung und Kirmung von Wild ohne Einvernehmen mit der LÖBF
- die Anlage von Wildäsungsflächen im Prozessschutzgebiet (Anmerkung: Im Waldumbauegebiet sind diese äußerst sinnvoll.)

### Anschrift des Verfassers

Dr. Michael Petrak  
LÖBF-Forschungsstelle für Jagdkunde und  
Wildschadenverhütung  
Pützchens Chaussee 228  
53229 Bonn  
Tel. 0228 97755-0  
Fax: 0228 432023  
E-Mail: michael.petrak@loebf.nrw.de  
www.loebf.nrw.de

### Nicht betroffen sind

- Der Schutz des Wildes vor Wilderern und Wildseuchen sowie die Sorge für die Einhaltung der zum Schutz des Wildes und der Jagd erlassenen Vorschriften (Jagdschutz)
- Die Nachsuche und Erlegung von krank geschossenem oder schwer krankem Wild (Tierschutz)
- Die Errichtung offener Ansitzleitern und Kleinkanzeln im Waldentwicklungsgebiet

### Erforderlich: Monitoring

Das Monitoring wird als Teil des Gebietsmonitorings nach § 11 Abs. 11 der VO-NP Eifel festgesetzt.

Das formelle Verfahren zum Erlass der ordnungsbehördlichen Verordnung wird vom Landesamt für Ernährungswirtschaft und Jagd (LEJ) durchgeführt. Die ordnungsbehördliche Verordnung des LEJ soll spätestens zum 01.01.2006 in Kraft treten.

### Übergangszeit

Bis dahin werden die Ziele der künftigen ordnungsbehördlichen Verordnung auf den landeseigenen Flächen ab sofort aufgrund dienstlicher Weisung, beziehungsweise im Rahmen entsprechender Übergangsregelungen auf anderen Flächen umgesetzt.

# **Rotwild als erlebbares Wildtier: Folgerungen aus dem Pilotprojekt Monschau-Elsenborn für den Nationalpark Eifel**

**Dr. Michael Petrak**

## **Einleitung**

Die im Rahmen einer Studie zur Lebensraumnutzung und zum Management des Rotwildes im deutsch-belgischen Grenzgebiet seit 30 Jahren durchgeführten ökologischen Untersuchungen bieten Grundlagen für die Empfehlungen zur Integration des Rotwildes als größtes einheimisches Wildtier im Nationalpark Eifel.

Die Schwerpunkte der Untersuchungen lagen auf den Themen:

- Rotwildmanagement im deutsch-belgischen Grenzgebiet unter besonderer Berücksichtigung der Wechselbeziehungen zwischen Wildbestand und Lebensraum
- Lebensraumgestaltung, Naturschutz und Wild
- Wild und Erholung, Wintersportkonzeption

Die Untersuchungen und insbesondere die Umsetzung der Erkenntnisse in die Praxis erfolgten in enger Abstimmung mit allen Beteiligten und Betroffenen vor Ort. Bestimmte Vorhaben, wie die grenzüberschreitende Hege und Bejagung des Rotwildes und die wissenschaftlich begleiteten Konzepte zur Lebensraumberuhigung, sind Beispiele für integrierte Problemlösungen im Sinne aller Beteiligten und haben dazu geführt, dass das Pilotprojekt Monschau Vorbild für vergleichbare Untersuchungen und Vorhaben in anderen Teilen von NRW und in den benachbarten Bundesländern wurde.

Was wurde erreicht, was ergibt sich daraus für den Nationalpark Eifel?

## **Feindverhalten – Schlüssel zum Erfolg zur Integration der Wildtiere in dem Lebensraum**

Wildtiere setzen sich mit ihrer Umwelt über ihr Verhalten auseinander. Das stammesgeschichtlich vorgegebene Verhalten ist hierbei definiert als Rahmen der Antwortmöglichkeiten auf eine sich ständig ändernde und vom Menschen bewusst oder unbewusst manipulierte Umwelt.

Aus den verhaltensbestimmenden Lebensansprüchen werden die Funktionskreise des Verhaltens abgeleitet.

Wichtige Funktionskreise sind:

- Feindverhalten:

Feindvermeidung: vorsorglich aus dem Wege gehen

Fluchtverhalten: nach „Kontakt mit der Störgröße“

- Körperpflege
- Fortbewegung
- soziales Verhalten, z. B. spielen

Im Unterschied zu allen anderen Verhaltensweisen kann das Feindverhalten nicht aufgehoben werden.

Bei einer Beurteilung verschiedener Störreize muss das von diesen ausgelöste Verhalten zugrunde gelegt werden. Die quantitative Charakterisierung des Verhaltens liefert hier gleichzeitig einen objektiven Maßstab. Am Beispiel des Meideverhaltens für das Rotwild

wird dies näher erläutert: Störungen durch den Menschen wirken sich hier sowohl auf die zeitliche als auch die räumliche Organisation des Verhaltens aus.

### **Störungen erhöhen den Zeitaufwand für das spontane Sichern**

Mit zunehmender Frequentierung seines Lebensraumes durch den Menschen steigt der Zeitaufwand des Rotwildes für die Feindvermeidung erheblich an. Für das spontane Sichern, das heißt, die routinemäßige Überprüfung der Umgebung auf Feinde werden normalerweise während der Aktivitätsphase deutlich weniger als 5 % der Zeit aufgewendet. Mit zunehmender Beunruhigung im Lebensraum steigt dieser Anteil auf 10 % über 20% bis zu über 30% an. Dies heißt in der Konsequenz nichts anderes, als dass dem Wild bei der Nahrungsaufnahme weniger Zeit zum Äsen zur Verfügung steht.

### **Störreize führen zu Änderungen der Aktivitätsperiodik**

Als Wiederkäuer ist das Rotwild auf regelmäßige Nahrungsaufnahme angewiesen. Störungen im Lebensraum führen dazu, dass die Aktivitätsperiodik sich auf die Nachtstunden verlagert.

### **Störreize wirken sich auf die Raumnutzung aus**

Die Auswirkungen auf die Raumnutzung sind ähnlich gravierend. So werden die als Äsungsflächen besonders beliebten Talwiesen mehr als drei mal so häufig wie in der Nacht aufgesucht. Umgekehrt konzentriert sich das Wild in sichtdichten aber nahrungslosen Beständen am Tage.

Dies führt in der Konsequenz dazu, dass sich auch die Wechselbeziehungen zwischen Wild und Lebensraum bei hohem Störpotential drastisch ändern. Entscheidend ist eine erfolgreiche Lebensraumberuhigung.

Die Bilanz im Projekt Monschau-Elsenborn ist beeindruckend. Bezüglich des Wintersportes zeigt ein Vergleich der Situation zu Beginn der 80er Jahre mit der Situation nach der Umsetzung eines umfassenden Wintersportkonzeptes, verknüpft mit einer Lebensraumberuhigung den Erfolg: Der dem Rotwild zur Verfügung stehende Raum wurde von 4% des Lebensraumes auf 50% erhöht. Lebensraumberuhigung für das Rotwild im Winter bedeutet auch Jagdruhe. Der Rotwildabschuss wird – unabhängig von der jeweiligen gesetzlichen Jagdzeit – bis zum Jahresende erfüllt. Rücksichtnahme auf das Rotwild als Leitart kommt gleichzeitig auch zahlreichen anderen störungsempfindlichen Arten wie der Wildkatze zugute.

Nach den wissenschaftlichen Untersuchungen zum Verhalten des Wildes in der Region lassen sich einige Regeln für die Wegeführung im Nationalpark ableiten:

- In Tälern sollte jeweils nur eine Talseite wegemässig erschlossen werden. um ausreichend große, störungsfreie Räume zu erhalten.
- Wegeabstände sollten im Hinblick auf die Störreichweite des Menschen (200 bis 600 m) mindestens 1,0 bis 1,5 km betragen, besser mehr.
- Bei historischen Wegen ist auch die aktuelle Lebensraumsituation zu berücksichtigen.
- Ein Einbeziehen aller Wege in einen Wegeplan ist nicht sachgerecht.

### **Menschen aus Sicht des Rotwildes**

Entscheidend aus Sicht des Rotwildes ist die Kalkulierbarkeit des Menschen. Ausreichend große Wegeabstände und das Einhalten von Wegen sind der Schlüssel für die Akzeptanz. Erhebliche Probleme gehen von Personen aus, die dem Wild rücksichtslos nachstellen, das heißt nicht sachgerecht arbeitende Wildfotografen, Stangensucher, Wildbeobachter und Jäger sowie diejenigen, die den Lebensraum

lückenlos durchkämmen. Hierzu zählen Orientierungsläufer, Mountainbiker, illegale Pilzsammler. Hohe Störbelastungen für das Wild wirken auch auf den Lebensraum zurück. So zeigen die Untersuchungen, dass die Verbissbelastung von Waldräumen um den Faktor 3 in Abhängigkeit von den Störungen schwankt. Gerade in einem Entwicklungsnationalpark wird jedoch eine erhöhte Beäsung von Buchen zum Problem.

Insofern geht von Störungen auch eine gravierende Beeinträchtigung der Wechselbeziehungen zwischen Wildbestand und Waldbeständen aus, die mit den Zielen des Nationalparks nicht vereinbar ist.

Entscheidend ist nicht die Gesinnung einer Störgröße, das heißt, ob ein Lebensraum zu Zwecken der Kartierung, der Jagdausübung oder zur Wildbeobachtung aufgesucht wird, sondern ausschließlich die Reaktion der betroffenen Wildtiere auf dieses Ereignis.

Für historische Wege bieten sich zahlreiche Anknüpfungspunkte, die sich auch wildtierverträglich umsetzen lassen.

### **Rotwild als erlebbares Wildtier**

Der Nationalpark ist Teillebensraum einer darüber hinaus reichenden Rotwildpopulation. Dem Truppenübungsplatz Vogelsang und dem Kermeter kommt eine Schlüsselrolle für den großräumigen Rotwildwechsel in der Region zu. Vogelsang ist im Westen Deutschlands der einzige Bereich, in dem das Rotwild tagaktiv in halboffener Landschaft lebt, die seinen Bedürfnissen besonders entgegen kommt. Vogelsang ist Dreh- und Angelpunkt für die Rotwildpopulation in der Rureifel, die Fernwechsel reichen weit nach Belgien und in die übrige Eifel hinein. Die Sicherung dieser Funktionsbeziehungen erfordert im Nationalpark besondere Rücksichtnahme.

Darüber hinaus bieten sich hier aber auch besondere Chancen. So eignet sich der Truppenübungsplatz Vogelsang als Gebiet für die Rotwildbeobachtung in offener Landschaft.

Dies ist eine einzigartige Chance in Deutschland, die den anderen Nationalparks nicht gegeben ist. Die Chance gilt es für die Eifel zu nutzen.

### **Umfeld einbinden**

Die Einbindung des Umfeldes ist erforderlich: Der Nationalpark Eifel ist für die Rotwildpopulation nur ein Teillebensraum. In der mitteleuropäischen Kulturlandschaft, die durch großmaßstäbliche Auflichtung der ursprünglichen Waldgesellschaft geprägt ist, wird durch dieses Phänomen auch die Balance zwischen Wildbestand und Lebensraum gravierend beeinflusst. Die photosynthetisch gebundene Primärproduktion der Pflanzen ist unabhängig von der Formation z. B. auf einer Wiese und in einem Waldbestand annähernd gleich hoch. Im Unterschied zum Wald, in dem nur wenige Prozent der gebundenen Energie für Großtiere verfügbar sind, beträgt dieser Anteil in der Wiese rund die Hälfte, zum Teil sogar mehr. Dies heißt aber nichts anderes, als dass die Kapazität des Lebensraumes ansteigt, so dass der Wildbestand leicht eine Höhe erreichen kann, die für die Wälder als Rückzugsräume im Winter nicht tragbar ist. Eine Wildbestandsregulation ist deshalb notwendig. Verzicht darauf würde heißen, dass der Nationalpark die Regulation der Großsäuger ausschließlich der Umgebung überlässt, einer Zielsetzung, die weder den wildbiologischen Erfordernissen noch der Intention des Nationalparks Rechnung tragen würde.

Selbstverständlich ist für die Wildbestandsregulation ein differenziertes Managementkonzept erforderlich. Auf den Flächen des Truppenübungsplatzes Vogelsang, wo das Erleben des Rotwildes für die Besucher im Vordergrund steht, ruht die Jagd. In den Waldentwicklungsbereichen ist ein Management jedoch notwendig.

Abstimmung mit dem Umfeld heißt auch, dass mit den Nachbarregionen bezüglich der Bejagung bestimmte Maßnahmen einvernehmlich

zu regeln sind, wie der Streckennachweis, die Bejagungszeit und auch die Bejagungszonen.

### **Bauliche Anlagen und Erschließung im Einzugsbereich des Nationalparks**

Der Nationalpark Eifel ist ein Entwicklungsnationalpark. Dies bedeutet, dass alle Maßnahmen auf die Realisierung der Nationalparkzielsetzung ausgerichtet sein müssen. Aus fachlicher Sicht ist entscheidend, dass keine Maßnahmen realisiert werden, die den Lebensraum irreversibel zerschneiden. Für Straßen mit Zerschneidungswirkung, auch angesichts eines zu erwartenden erhöhten Verkehrsaufkommens, sind Querungen erforderlich, sofern diese ausgebaut werden.

Aus fachlicher Sicht ist ein Ausbau der Panzerumgehungsstraße zwischen Dreiborn und dem Nationalpark nicht vertretbar, da hier zum einen ein reger Wildwechsel besteht und die derzeitige Panzerstraße in den Lebensraum des Wildes gut integriert ist, so dass durch einen Ausbau Wildunfälle provoziert werden, die im Nachhinein eine Zäunung erforderlich machen. Eine Zäunung ist jedoch mit dem Leitbild „Lebensraumverknüpfung“ nicht vereinbar.

### **Monitoring**

Eine besondere Bedeutung kommt im Nationalpark den *Wechselbeziehungen zwischen Wild und Vegetation* zu.

Aus dem Pilotprojekt Monschau-Elsenborn liegen Erfahrungen mit einem System von Weiserflächen zur Untersuchung der Wechselbeziehungen zwischen Rotwild und Vegetation vor. Verglichen wird dabei die Vegetationsentwicklung, das heißt alle Pflanzenarten auf paarig angelegten 100 qm großen Untersuchungsflächen, von denen jeweils eine gezäunt ist.

Die Vegetationsaufnahmen sind eine wichtige Grundlage zur Beantwortung der folgenden Fragen:

- Hat der Wildbestand einen Einfluss auf die Vegetationsentwicklung, insbesondere die Waldverjüngung?
- Führt der Wildeinfluss in Zielrichtung beziehungsweise entspricht er dem Anlass des Nationalparks und ist somit zu akzeptieren?
- Führt der Wildeinfluss zu Änderungen, die mit dem Leitbild des Nationalparks nicht übereinstimmen?

Die Untersuchungen bieten in jedem Fall gute Möglichkeiten zur Grundlagenforschung über die Walddynamik mit und ohne Wildeinfluss. Die Ergebnisse bieten die Basis für ein räumlich differenziertes Managementkonzept.

### **Datensicherung zum Rotwild.**

Besonderes Augenmerk verdient die *Datensicherung zum Rotwild*. Alle Maßnahmen der Wildbestandsregulierung sind exakt zu dokumentieren, um einerseits die Entnahme selbst optimieren zu können und gleichzeitig die Einhaltung der IUCN-Kriterien zu gewährleisten.

- Wildgesundheit: Bei Rot- und Schwarzwild, bei Bedarf auch bei anderen Wildarten werden Organproben und Blutseren entnommen. Die Analysen erfolgen durch die Veterinäruntersuchungsämter in Verbindung mit der LÖBF-Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung.
- Wildvermessung: Kenndaten zu den Körpermaßen sind eine wichtige Grundlage zur Beurteilung des Status der Wildtiere. Für das Rotwild ist die Erfassung der Körpermaße obligatorisch.
- Umweltdatenbank: Als Grundlage einer Umweltdatenbank sind Mindeststückzahlen von Geweihen und Gehörnen sowie aus den Unterkiefern von männlichen und weiblichen

chem Rotwild je ein Zahn (M1, alternativ M2) zu entnehmen.

Das Rotwild als soziallebendes Wildtier zeigt, wie sich die Ziele im Nationalpark erreichen lassen: gemeinsam!

### Ausblick

Das Pilotprojekt Monschau- Elsenborn, initiiert zu Beginn der 70er Jahre, später integriert in die gemeinsamen vom Arbeitskreis Jagd und Naturschutz beim MURL konzipierten Projekte, hat wesentliche Grundlagen gelegt zum Verständnis des Rotwildes in der Kulturlandschaft und zum Ausgleich der Lebensansprüche von Wildtieren und Menschen. Die Ergebnisse aus der Region bieten Grundlagen für das Wildmanagement im Nationalpark Eifel, in dem sie den Rahmen für das Leitbild, die Rahmenbedingungen, sachgerechte Ziele und auch die Zonierung präzisieren, die Basis für ein Lebensraummanagement und die Besucherlenkung bieten. Die Grundlagen dienen auch als Anknüpfungspunkte für Monitoring und Erfolgskontrolle.

### Anschrift des Verfassers

Dr. Michael Petrak  
LÖBF-Forschungsstelle für Jagdkunde und  
Wildschadenverhütung  
Pützchens Chaussee 228  
53229 Bonn  
Tel. 0228 97755-0  
Fax: 0228 432023  
E-Mail: michael.petrak@loebf.nrw.de  
www.loebf.nrw.de

### Ergänzende Literatur

- PETRAK, M., 1997: Hegegemeinschaften: Aufgaben und Perspektiven. LÖBF, Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung, Bonn.
- PETRAK, M., 2000: Jagdreviergestaltung, Wildlebensräume, Planung, Entwickeln, Erhalten. Stuttgart, Kosmos.
- PETRAK, M., 2001: Verhütung von Wildschäden im Walde: Aufgaben für Waldbesitzer, Forstleute und Jäger. LÖBF, Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung, Bonn.
- PETRAK, M., 2001: Beobachtungen im Revier: Hinweise und Empfehlungen für die Praxis. LÖBF, Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung, Bonn.

### Allgemeine Grundlagen

- LUTTERBEY, U.; FORST, G.; KLINGER, H.; PETRAK, M.; SEYER, G., 1995: Waldbiotopschutz – Ein Beitrag zum landesweiten Biotopverbund. LÖBF 1995, LÖBF-Jahresbericht 1994, 27-37.
- LEDER, B.; PETRAK, M., 2000: Bedeutung der Vogelbeere für Waldbau und Wild. LÖBF-Mitteilungen 25, 1, 28-33.
- PETRAK, M., 1999: Integration des Schalenwildes in den Nationalparks. Mitteilungen der Biologischen Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft Berlin-Dahlem.

- PETRAK, M., 1999: Grenzüberschreitende Rotwildhege im deutsch-belgischen Naturpark Nordeifel – Hohes Venn, LÖBF-Mitteilungen 4, 28-31.
- PETRAK, M., 1999: Raumnutzung und Wildwechsel – Schlüssel zur Überlebensstrategie des Rothirsches und zu den Wechselbeziehungen zwischen Lebensraum und Wildbestand. In GERKEN, B.; GÖRNER, M., Europäische Landschaftsentwicklung mit großen Weidetieren: Geschichte, Modelle und Perspektiven. Referate und Ergebnisse des gleichnamigen Symposiums vom 21. bis 23. April 1998 in Neuhaus in Solling.
- PETRAK, M., 1999: Großräumige Abstimmung der Hege und Bejagung des Rotwildes im deutsch-belgischen Grenzgebiet der Nordeifel. Beiträge zur Jagd und Wildforschung 24, 61-68.
- PETRAK, M., 1999: Jagdliche Raumordnung in Nordrhein-Westfalen: Sicherung der Rotwildpopulationen und vorbeugende Konfliktlösung. Beiträge zur Jagd und Wildforschung 24, 87-96.
- SCHMIDT, A.; GLITZ, B.; SCHULTE, U.; WOIKE, M.; HÜBNER, Th.; TARA, K.; WEISS, J.; LEHMANN, J.; PETRAK, M., 1997: Nordrhein-Westfalen EG-Zahlstelle für Naturschutzförderprogramm; Vergleichsuntersuchungen zur Totholzkäferfauna im Waldnaturschutzgebiet Kermeter/Nordeifel; Gemeinsamer Naturschutz mit der Republik Senegal; Gewässerauenprogramm; Landesweite Effizienzkontrollen; Populationsgenetik als Grundlage für den Artenschutz; Narzissen und Rotwild: ein Pflegekonzept zur Sicherung von Wiesengesellschaften. Natur- und Landschaft 72, 3, S. 129-130.
- SCHMIDT, A.; KLINGER, H.; PETRAK, M.; THOMAS, J.; WOIKE, M.; BROCKSIEPER, R., 1998: Naturschutzarbeit in Deutschland. Nordrhein-Westfalen. Natur und Landschaft 73, 3, 101-103.
- SIMON, O.; PETRAK, M., 1998: Zur Methodik der Linientaxation bei der Erhebung von Schälereignissen. Z. Jagdwiss. 44, 113-122.
- PETRAK, M., 2000: Integration freilebender Huftiere und Maßnahmen zur Landschaftsentwicklung – Anforderung an Naturschutz, Nutzung und Entwicklungskonzepte / Integration of Wild Ungulate Populations an Landscape- Development-Nature Protection, Land use and Concepts of Development in Abstracts und Kurzfassungen zu den Vorträgen und Postern „Neue Modelle zu Maßnahmen der Landschaftsentwicklung mit großen Pflanzenfressern und praktische Erfahrungen bei der Umsetzung; Internationales Symposium vom 12. bis 14. April am 13. April in Brakel.
- PETRAK, M., 2000: Einfluss von Störreizen auf das Wild – Faktoren zur Jagdwertminderung. Deutscher Jagdrechtstag, Bd. IX/X, 108-133.

### **Basisuntersuchungen**

- PETRAK, M., 1985: Zu den Lebensansprüchen einer Rothirschpopulation in der Eifel. Descheniana 138, 67-77.
- PETRAK, M., 1988: Skilanglauf und Rothirsch in der Eifel: Bilanz des Konzeptes zur Lebensraumbeurteilung im Wintersportgebiet Monschau, Z. Jagdwiss. 34, 104-114.
- PETRAK, M., 1992: Vegetationsanalyse und historischer Rückblick zur Entwicklung von Schutzziele im Naturschutzgebiet Perlenbachtal-Fuhrtsbachtal (Nordwesteifel), Decheniana, 145, 1-30.

PETRAK, M., 1992: Rotwild als Pflegefaktor für bärwurzreiche Magertriften in der Nordwesteifel. Z. Jagdwissenschaft 38, 221 – 234.

PETRAK, M., 1992: Pilotprojekte und flankierende Maßnahmen der Lebensraumberuhigung: Integrierte Konzepte zur Schalenwildbewirtschaftung in Nordrhein-Westfalen, AFZ 46, 285-287.

PETRAK, M., 1996: Der Mensch als Störgröße in der Umwelt des Rothirsches. Jagdwissenschaft 4.

### **Zum Nationalpark Eifel**

PETRAK, M., 2000: Rotwildgebiete in der Nordeifel und im Monschauer Land. Das Monschauer Land XXIX Jahrbuch 2001, Geschichtsverein des Monschauer Landes, 195-198.

PETRAK, M., 2002: Nationalpark Eifel – Grundlagen und Chancen für die Region. In das Monschauer Land XXXI, Jahrbuch 2003 (Hrsg. Geschichtsverein des Monschauer Landes), Monschau 1967-1974.

PETRAK, M., 2002: Nationalpark Eifel – Chance für das Rotwild – Integration großer Pflanzenfresser. In NUA-Seminarbericht 8, Nationalpark Eifel. Eine Idee nimmt Gestalt an, 46 55.

PETRAK, M., 2004: Auf dem Weg zum Wegeplan im Nationalpark Eifel – Gedanken zur Wegebestandskarte der Nationalparkverordnung Eifel am Beispiel des Raumes Monschau. Die Eifel, 1, 7-14.

PETRAK, M., 2004: Gedanken zum Wildmanagement im Nationalpark Eifel,

Teil 1: Leitbild – Rahmenbedingungen – Ziele – Managementzonen

Teil 2: Lebensraummanagement, Besucherlenkung und bauliche Anlagen.

Teil 3: Monitoring und Erfolgskontrolle. AFZ: 59, 9, 452-458.

PETRAK, M., 2004: Nationalpark Eifel: Aufgaben für wildtiergerechte Jäger, RWJ, 58, 9, 11-13.

PETRAK, M., 2004: Nationalpark Eifel: Wildbestandsregulierung und Besucherlenkung. LÖBF-Mitteilungen 29, 2, 26-32.

# Nationalpark ohne Bejagung: Erfahrungen aus der Schweiz

Bertil O. Krüsi

## Der Schweizerische Nationalpark (SNP)

Der Schweizerische Nationalpark (SNP) wurde 1914 gegründet mit dem Ziel, "die Natur sich selbst zu überlassen". Bereits 1918 wurden alle alp- und forstwirtschaftlichen Nutzungen sowie die Jagd eingestellt. Der SNP liegt im zentralalpinen Unterengadin, im Südosten der Schweiz. Er ist 172 km<sup>2</sup> gross und erstreckt sich von 1500 bis 3170 m ü. M.. Die Hälfte des Parkgebietes besteht aus Fels, Schutt und Eis, 50 km<sup>2</sup> sind mit meist von der Bergföhre dominierten Wäldern bedeckt, 33 km<sup>2</sup> mit alpinen Rasen und 3 km<sup>2</sup> mit subalpinen Weiden. Über den SNP gibt es außergewöhnlich gute Daten zur Entwicklung von Fauna, Vegetation und Klima. Seit 1918 werden die Huftiere jedes Jahr im Sommer gezählt. Bereits 1917 wurden die ersten von über 160 bis heute regelmäßig untersuchten vegetationskundlichen Dauerbeobachtungsflächen eingerichtet (Grämiger & Krüsi 2000). Ebenfalls seit 1918 werden Klimadaten gesammelt. Die Voraussetzungen für die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen Klima, Vegetation und Huftieren sind daher besonders günstig. Nach 1914 wurde der SNP vor allem geprägt durch (1) den Rückzug des Menschen (1918), (2) die starke Zunahme der sommerlichen Rothirschdichte (v. a. 1940-70) und (3) die Erwärmung des Klimas (Jahresmitteltemperatur + 1,15°C in 100 Jahren).

## Entwicklung der Huftiere

Als der SNP 1914 gegründet wurde, gab es keine Rothirsche (*Cervus elaphus* L.) im Gebiet. Seit 1970 werden im Sommer zwischen 1542 und 2400 Hirsche gezählt (Abb. 1). Bezogen auf die 86 vegetationsbedeckten Quadratkilometer im Park entspricht dies einer ma-

ximalen sommerlichen Dichte von 17,9 bis 27,9 Rothirschen pro 100 ha. Im Winter verlassen ca. 90% der Rothirsche den Park und ziehen in tiefer gelegene Gebiete (Haller 2002). 1999 wurden neben 1824 Rothirschen, 1625 Gämsen (*Rupicapra rupicapra* L.) und 395 Steinböcke (*Capra ibex* L.) gezählt. Das Reh (*Capreolus capreolus* L.) ist im Park selten. Die Zahl der Gämsen war in den letzten 100 Jahren praktisch konstant. Der ausgestorbene Steinbock wurde um 1930 wieder angesiedelt. Sowohl Steinbock als auch Gämse bleiben das ganze Jahr im Park.

## Befürchtungen

Die starke Zunahme der sommerlichen Rothirschdichte ließ befürchten, die Hirsche würden den Park übernutzen. Bereits 1950 wurde der Rothirsch als Problem empfunden, welches bis heute immer wieder in der regionalen und nationalen Presse thematisiert wird. Schon 1956 (8,1 Rothirsche pro 100 ha Vegetation) sprach man von einem "Missverhältnis zwischen Biotop und Wildbestand" (Neue Zürcher Zeitung vom 25.12.1956). 1972 und 1979 (22,6 beziehungsweise 27,9 Hirsche pro 100 ha) wurden "drastische Reduktionsmaßnahmen" beziehungsweise eine "Halbierung der Rothirschpopulation" gefordert (Tages Anzeiger, Zürich, vom 16.8.1972 und Blankenhorn et al. 1979). 1989 (23,3 Hirsche pro 100 ha) wurde berichtet, "die Sommereinstände seien derart übernutzt, dass die Rothirsche nachts den Park verlassen müssten, um sich auf den Wiesen außerhalb zu ernähren" (Blankenhorn 1989) und 1996 (21,4 Hirsche pro 100 ha) hieß es schließlich, "höhere Hirschbestände könnten das Ende des SNP und der Parkidee bedeuten" (Bündner Zeitung Chur, vom 27.01.1996).

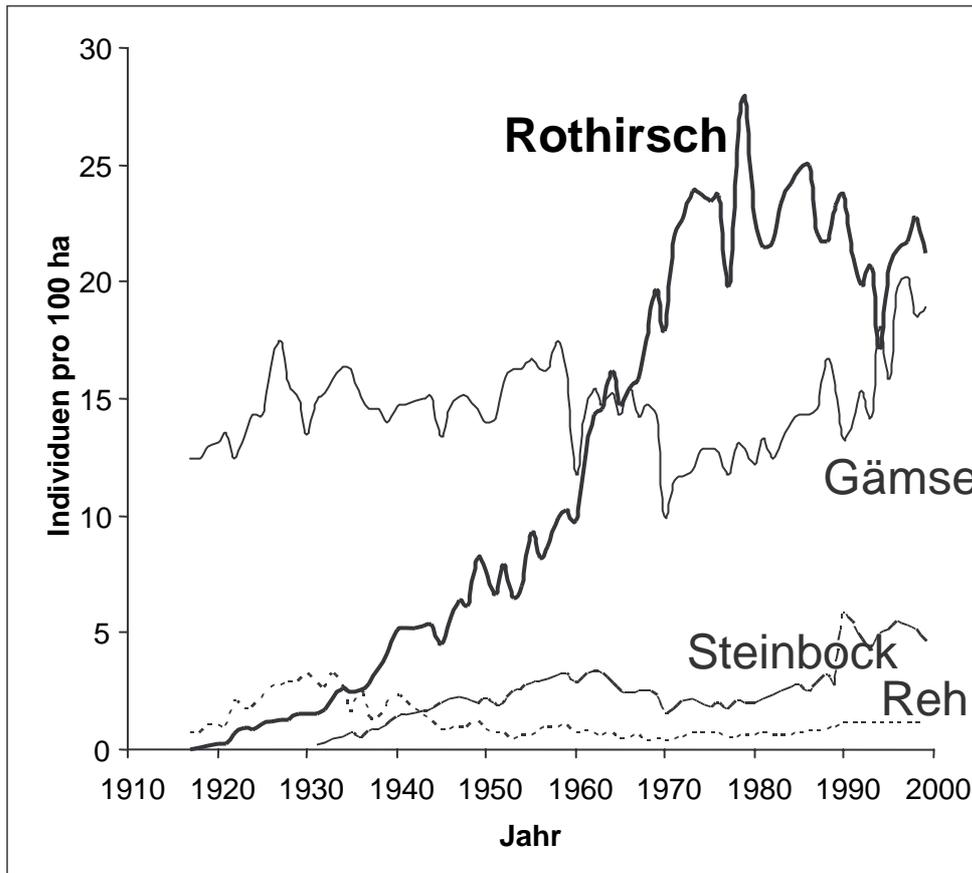


Abb. 1: Entwicklung der Huftiere im Schweizerischen Nationalpark (Anzahl pro vegetationsbedeckten Quadratkilometer im Juli/August; Quelle: SNP).

Konkret befürchtete man, die Hirsche würden (1) die Verjüngung der Wälder gefährden, (2) die Weiden übernutzen, (3) Erosion verursachen, (4) die Gämse verdrängen und (5) eine biologische Verarmung bewirken. Für die Umgebung des Parks befürchtete man (1) Ertragsausfälle auf Heuwiesen und (2) den Zusammenbruch von Schutzwäldern.

### Erfahrungen

#### Gefährdung der Waldverjüngung und Abnahme der Waldfläche

Beobachtungen im Gelände, Vergleiche mit alten Luftbildern und Langzeituntersuchungen auf Dauerbeobachtungsflächen zeigen, dass der starke Anstieg der sommerlichen Hirsch-

dichte nicht von einer Ab-, sondern im Gegenteil von einer deutlichen Zunahme der Waldfläche begleitet war – vor allem auf Kosten der seit 1918 nicht mehr genutzten subalpinen Weiden (Krüsi et al. 1996, 1998, Hösli 2002). Im 21 m breiten, direkt an den Wald angrenzenden Weidestreifen der subalpinen Weide "La Schera" z. B. haben sich seit 1940 pro Hektar 1203 Bergföhren etabliert, von denen 2002 knapp die Hälfte (48%) die Verbissgrenze (150 cm) durchwachsen hatten, obwohl 2002 der Gipfeltrieb bei 55% der bis 150 cm hohen Bergföhren verbissen war (Hösli 2002). Verbisschäden an jungen Bäumen sind im SNP auch im Wald relativ häufig. In einem Bestand unterhalb von Alp La Schera hatten 1998 43% aller bis 150 cm hohen Bergföhren Verbisschäden und bei 12% war der Gipfeltrieb verbissen (Krüsi & Moser 2000). Lang-

zeitdaten aus Dauerbeobachtungsflächen zeigen aber, dass das Durchwachsen der Verbissgrenze offenbar nur in Einzelfällen dauerhaft verhindert wird. Die große sommerliche Rothirschdichte scheint auch die Entwicklung der Bergföhren-Pionierwälder zum Lärchen-Arven-Klimaxwald nicht spürbar zu bremsen (Krüsi & Moser 2000, Risch et al. 2004). Moderate Rothirschdichten scheinen Verjüngung und Ausbreitung der Bergföhre im Gegenteil deutlich mehr zu fördern als zu behindern. Auf aktuell benutzten Wildwechsellern wurden zum Beispiel pro Quadratmeter gut 30mal mehr Bergföhren-Keimlinge ( $\leq 10\text{cm}$ ) gefunden als in der Krautschicht außerhalb der Wechsel (Krüsi et al. 1996). Dendrochronologische Untersuchungen in einem Waldgrenzökoton am Munt La Schera haben gezeigt, dass sich bei sommerlichen Rothirschdichten von 7 bis 15 Individuen pro 100 ha signifikant mehr

Bergföhren etablieren konnten als bei sehr geringen oder sehr großen Dichten ( $< 5$  beziehungsweise  $> 19$  Hirsche pro 100 ha; Abb. 2). Zusammen mit Gämsdichte, mittlerer Sommertemperatur und Jahresniederschlag erklärt die Rothirschdichte 84,1% der zwischen 1932 und 1994 beobachteten Variabilität in der mortalitäts-bereinigten Bergföhrenrekrutierung (0 bis 27 Bergföhren pro ha und Jahr, welche ein Alter von 30 Jahren oder mehr erreichen werden), wobei die sommerliche Rothirschdichte die mit Abstand wichtigste Einflussgröße ist (General Additive Model: Rothirschdichte ( $p=2,2e^{-16}$ ), Gämsdichte ( $p=2,3e^{-6}$ ), mittlere Sommertemperatur ( $p=0,007$ ), Jahresniederschlag ( $p = 0,049$ );  $R^2= 84,1\%$ ; Originaldaten: Sieber 2000).

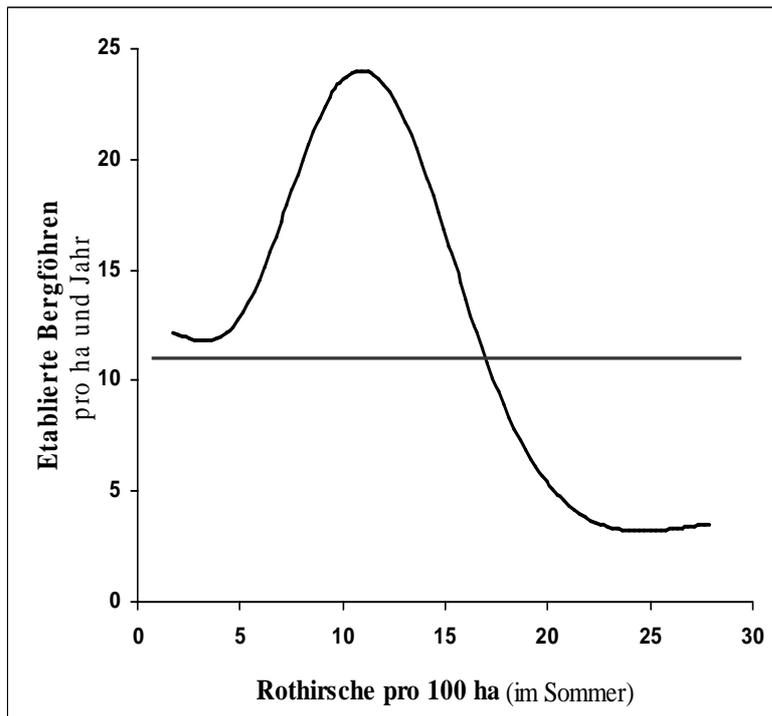


Abb. 2: Einfluss der sommerlichen Rothirschdichte auf die Verjüngung der Bergföhre in einem Waldgrenzökoton im Schweizerischen Nationalpark, wenn im Modell für die übrigen drei signifikanten Einflussgrößen die zwischen 1932 und 1994 beobachteten Mittelwerte eingesetzt werden (Gämsdichte = 14,4 Individuen pro 100 ha, mittlere Sommertemperatur (Juni-September) = 8,77 °C, Jahresniederschlag = 918,1 mm). Ohne Rothirsch etablieren sich bei diesen Bedingungen pro Jahr und Hektar 10,1 Bergföhren, die ein Alter von 30 Jahren oder mehr erreichen werden (horizontale Linie). Insgesamt erklärt das Modell 84,1% der zwischen 1932 und 1994 beobachteten Variabilität in der Bergföhrenrekrutierung. (Originaldaten: Sieber 2000.)

### Übernutzung der Weiden wegen Futtermangels

Beobachtungen im Gelände zeigen, dass der größte Teil der subalpinen und alpinen Weiden im Park vom Wild gar nicht oder nur sehr extensiv genutzt wird. In der alpinen Stufe fehlen vom Wild sehr intensiv beäste Flächen praktisch vollständig, und auf den größeren (> 10 ha) subalpinen Weiden wird heute nur etwa ein Viertel der Fläche vom Rothirsch und anderen Huftieren intensiv beweidet (Krüsi et al. 1996, Schütz et al. 2003). Flächendeckend kurz abgefressen werden nur einige auf den Wanderrouten von den Winter- zu den Sommerinständen liegende Kleinstweiden (<1 ha).

### Zunahme der Erosion

In der subalpinen Stufe gibt es heute im SNP nur ganz kleinflächige (einige m<sup>2</sup>) vom Rothirsch verursachte Erosionsschäden (Krüsi et al. 1996). Für die alpine Stufe kam Brandt (1993) aufgrund von Luftbildvergleichen zum Schluss, dass die Erosionsschäden 1989 nicht größer waren als 1938. Dies passt zur Feststellung, dass nur ein sehr kleiner Teil der Weiden im Park intensiv genutzt wird.

### Verdrängung der Gämsen

Die vom SNP erhobenen Huftierzahlen zeigen klar, dass die Zahl der Gämsen im Park durch den massiven Anstieg der Rothirschdichte zwischen 1940 und 1980 von 5,1 auf 27,9 Individuen pro vegetationsbedeckten Quadratkilometer praktisch unbeeinflusst blieb (Abb. 1).

### Biologische Verarmung der Weiden wegen Übernutzung

Alte Fotos zeigen, dass auf einigen heute vom Rothirsch dauernd bis auf wenige Zentimeter über dem Boden abgefressenen, weitgehend blütenlosen, golfplatzartigen Rasen noch 1940 kniehohe, blumenreiche Wiesen wuchsen. Es ist verständlich, dass befürchtet wurde, der Rothirsch hätte eine massive Abnahme der botanischen Vielfalt verursacht. Zeitreihen von zahlreichen Dauerbeobachtungsflächen belegen aber, dass die Zahl der Pflanzenarten in

diesen heute vom Wild intensiv genutzten Dauerkurzweiden während der letzten 50 bis 80 Jahre nicht etwa ab-, sondern im Gegenteil stark zugenommen hat - im Mittel um fast 100% (Krüsi et al. 1998).

Anders ist die Situation in jenen Bereichen der subalpinen Weiden, welche von den Huftieren heute – und vermutlich seit 1918 – gar nicht oder nur sehr extensiv beäst worden sind. Zeitreihen zeigen, dass die Zahl der Pflanzenearten in solchen heute meist von der Immergrünen Segge (*Carex sempervirens*) oder dem Borstgras (*Nardus stricta*) dominierten Flächen seit 1940 leicht abgenommen hat (Krüsi et al. 1998, Schütz et al. 2003).

Wie ungünstig sich fehlende Äsung und die damit oft verbundene Vorherrschaft einer einzelnen Pflanzenart auf die botanische Vielfalt auswirkt, illustrieren besonders schön die kreisförmigen, vom Rothirsch gemiedenen Kolonien der Fiederzwenke (*Brachypodium pinnatum*, Bärlocher et al. 2000). Dank bis zu 60-jährigen Messreihen kennen wir den jährlichen radialen Zuwachs und damit die Dauer der Fiederzwenkendominanz. Die folgenden Daten stammen aus einer Kolonie, welche 2003 einen mittleren Radius von 4,42 m hatte und die zwischen 1943 und 2003 ein mittleres radiales Wachstum von 5,1 cm pro Jahr aufwies. 1997 wurden innerhalb und außerhalb der Kolonie 1m<sup>2</sup>-große Vegetationsaufnahmen gemacht. In der seit mehreren Jahrzehnten intensiv beästen Dauerkurzweide unmittelbar außerhalb der Kolonie wurden im Mittel 26,5 Pflanzenarten pro m<sup>2</sup> gefunden, im seit ca. 20 Jahren von der Fiederzwenke dominierten Randbereich der Kolonie 16,5 und im 87 Jahre alten Zentrum der Kolonie nur noch 11,8. Im Jahre 1997 ist diese Kolonie praktisch vollständig abgestorben und die Fiederzwenke hat sich seither nur partiell erholt (Deckungsgrad 2002 23%). Seit 1998 wird die ehemals von der Kolonie besetzte Fläche von den Hirschen beäst und bereits 2002 wurden im ehemaligen Zentrum der Kolonie nur noch marginal weniger Arten gefunden als außerhalb (27,5 vs. 31 Pflanzenarten pro m<sup>2</sup>). Der Schwächeanfall der

dominierenden Art hat zusammen mit der Hirschbeweidung dazu geführt, dass sich die Zahl der Pflanzenarten pro Quadratmeter im ehemaligen Zentrum in nur fünf Jahren mehr als verdoppelt hat.

### Fazit

Die vom starken Anstieg der sommerlichen Rothirschdichte im SNP ausgelösten Befürchtungen haben sich bisher als weitgehend unbegründet erwiesen. Im SNP wurden die kleinräumige botanische Vielfalt auf den subalpinen Weiden und die Ausbreitung der Bergföhre durch den Rothirsch bisher im Gegenteil klar gefördert. Die subalpinen Weiden im SNP sind heute deutlich vielfältiger, reicher an Pflanzenarten, Strukturen und Dynamik als sie es ohne Hirsche wären (Krüsi et al. 1998).

Die beschriebenen Auswirkungen des Rothirsches auf die floristische Vielfalt der Weiden entsprechen genau der Intermediate-Disturbance-Hypothese (Grime 1973a/b, Connell 1978). Diese postuliert, dass mittel-starke Störungen zu einer maximalen Artenvielfalt führen. Im Fall der botanischen Vielfalt der Weiden im SNP muss die Störung so stark sein, dass nicht eine einzelne oder einige wenige Arten dominieren können. In allen heute intensiv vom Rothirsch genutzten Dauerbeobachtungsflächen hat die Zahl der Pflanzenarten bis jetzt nur zu- und nie abgenommen. Die bisherigen Rothirschdichten (bis 26 pro 100 ha) stellen daher eindeutig eine solche "mittlere" Störung dar. Die Intermediate-Disturbance-Hypothese wurde zwar für die Erklärung der Zusammenhänge zwischen Störungsintensität und Artenvielfalt entwickelt, sie lässt sich aber auch auf die beschriebene Bergföhrenetablierung im Waldgrenzökoton am Munt La Schera anwenden. Optimal war die Situation mit 11 Hirschen pro 100 ha, während sommerliche Dichten von über 19 Hirschen die Etablierung der Bergföhre eindeutig behinderten (Abb. 2). Was im konkreten Fall als "mittlere" Störung gilt, hängt insbesondere ab von (1) der Zielgröße (maximale Artenvielfalt, maximale

Bergföhren-Etablierungsrate etc.), (2) der Art der Störung, (3) den Standortsbedingungen, insbesondere der Produktivität, und (4) den beteiligten Arten.

### Übertragbarkeit

Die im SNP gemachten Erfahrungen lassen sich nicht ohne weiteres auf andere Gebiete übertragen. Vom Nationalpark Eifel unterscheidet sich der SNP z. B. bezüglich Höhenlage, Klima, Hauptbaumarten und der Tatsache, dass 90% der Rothirsche den Winter außerhalb des SNP verbringen, weshalb – trotz Jagdverbot im Park – jagdliche Eingriffe in die Hirschpopulation möglich sind.

Trotzdem sind einige der Erfahrungen übertragbar, so z. B. die Feststellung, dass die Intermediate-Disturbance-Hypothese auch für die Beziehung zwischen Rothirsch und Vegetation gilt: Bis zu einer bestimmten Hirschdichte überwiegen die positiven, danach die negativen Auswirkungen. Der Rothirsch ist also ein Standortsfaktor wie jeder andere. Ebenfalls übertragbar ist sicher auch die Erfahrung, dass es äußerst schwierig ist, die langfristigen Auswirkungen einer Veränderung oder (Pflege-)Maßnahme im Voraus korrekt abzuschätzen. Im SNP macht man sich wegen dem Rothirsch seit mehr als 50 Jahren große Sorgen. Von den befürchteten negativen Entwicklungen ist aber bisher keine einzige eingetreten. Niemand hat dagegen mit der positiven Wirkung des Rothirsches auf die Vielfalt der subalpinen Weiden und die Ausbreitung der Bergföhre an der Waldgrenze gerechnet.

Es spricht daher Vieles dafür, in einem Nationalpark die Natur sich selbst zu überlassen. Im Vergleich zu anderen Pflegemaßnahmen hat "Nichtstun" mehrere entscheidende Vorteile: 1) Es lässt sich langfristig durchhalten – nicht zuletzt weil es nichts kostet, und 2) auch nach Jahrzehnten weiß man genau, was man wo und wann gemacht hat – nämlich nichts, was die korrekte Interpretation von beobachteten Veränderungen stark erleichtert.

### Anschrift des Verfassers

Dr. Bertil O. Krüsi  
Eidgenössische Forschungsanstalt für  
Wald, Schnee und Landschaft, WSL  
CH-8903 Birmensdorf, Schweiz,  
Tel. + 41 1 7392 373  
E-Mail: bertil.kruesi@wsl.ch  
www.wsl.ch

### Literatur

- BÄRLOCHER A.; SCHÜTZ, M.; KRÜSI, B. O.; GRÄMIGER, H.; SCHNELLER, J. J., 2000: Development of species richness in mono-dominant colonies of tor grass (*Brachypodium pinnatum*) – an indicator of the impact of grazing upon subalpine grassland? In: Schütz, M; Krüsi, B. O.; Edwards, P., (eds.): Sucession Research in the Swiss National Park. From Braun-Blanquet's permanent plots to models of long-term ecological change. Nat. Park-Forsch. Schweiz 89, 89-105.
- BLANKENHORN, H. J.; BUCHLI, CH.; VOSER, P.; BERGER, CH., 1979: Bericht zum Hirschproblem im Engadin und Münstertal. Eidg. Oberforstinspektorat, Bern. 160 S.
- BLANKENHORN, H. J., 1989: Der Rothirsch – Schau- und Problemtier zugleich. Terra Grischuna, Chur, 48(3), 17-19.
- BRANDT, M., 1993: Einfluss von Steinbock, Gemse und Rothirsch auf den Vegetationsschluss und die Erosion im Bereich alpiner Rasen. CRATSCHLA 1 (2), 27-37. CH-7530 Zerneß.
- CONNELL, J. H., 1978: Diversity in tropical rain forests and coral reefs. Science 199, 1302-1310.
- GRÄMIGER, H.; KRÜSI, B. O., 2000: Balthasar Stüssi, 17 July 1908 – 24 October 1992. In: Schütz, M.; Krüsi, B. O.; Edwards P., (eds.): Sucession Research in the Swiss National Park. From Braun-Blanquet's permanent plots to models of long-term ecological change. Nat. Park-Forsch. Schweiz 89, 27-38.
- GRIME, J. P., 1973A: Competitive exclusion in herbaceous vegetation. Nature 242, 344-347.
- GRIME, J. P., 1973B: Control of species density in herbaceous vegetation. J. Environm. Manage. 1, 151-167.
- HALLER, H., 2002: Der Rothirsch im Schweizerischen Nationalpark und dessen Umgebung. Eine alpine Population von *Cervus elaphus* zeitlich und räumlich dokumentiert. Nat. Park-Forsch. Schweiz 91, 1-140.
- HÖSLI, M., 2002: Wiederbewaldungsdynamik auf subalpinen Weiden im Schweizerischen Nationalpark am Beispiel von Alp La Schera. Diplomarbeit Hochschule Wädenswil.
- KRÜSI, B. O.; MOSER, B., 2000: Impacts of snow and ungulates on the successional development of a mountain pine forest in the Swiss National Park (Munt La Schera). In: Schütz, M.; Krüsi, B. O.; Edwards P., (eds.): Sucession Research in the Swiss National Park. From Braun-Blanquet's permanent plots to models of long-term ecological change. Nat. Park-Forsch. Schweiz 89, 131-164.

- KRÜSI, B. O.; SCHÜTZ, M.; GRÄMIGER, H.; ACHERMANN G., 1996: Was bedeuten Huftiere für den Lebensraum Nationalpark - eine Studie zu Nahrungsangebot und Waldverjüngung. CRATSCHLA 4 (2), 51-64. Nationalparkhaus, CH-7530 Zernez.
- KRÜSI, B. O.; SCHÜTZ, M.; BIGLER, C.; GRÄMIGER, H.; ACHERMANN, G., 1998: Huftiere und Vegetation im Schweizerischen Nationalpark von 1917-1997. Teil 1: Zum Einfluss der Huftiere auf die botanische Vielfalt der subalpinen Weiden. Teil 2: Zum Einfluss der Huftiere auf das Wild-Freilandverhältnis. In: Cornelius, R.; Hofmann, R., (eds.): Extensive Haltung robuster Haustier-rassen, Wildtiermanagement, Multi-Species-Projekte. Neue Wege in der Landschaftspflege. Inst. Zoo- und Wildtierforsch., Berlin. 62-74.
- RISCH, A. C.; SCHÜTZ, M.; KRÜSI, B. O.; KIENAST, F.; WILDI, O.; BUGMANN, H., 2004: detecting successional changes in long-term empirical data from subalpine conifer forests. *Plant Ecology* 172, 95-105.
- SCHÜTZ, M.; RISCH, A.; LEUZINGER, E.; KRÜSI, B. O.; ACHERMANN, G., 2003: Impact of herbivory by red deer (*Cervus elaphus* L.) on patterns and processes in subalpine grasslands in the Swiss National Park. *For. Ecol. Manage.* 181: 177-188.
- SIEBER, P., 2000: Dendrochronologische Untersuchungen im Waldgrenzökoton des Munt La Schera im Schweizerischen Nationalpark. Diplomarbeit Universität Zürich.

# Wildtiermanagement in deutschen Nationalparks: Eine Herausforderung für den Naturschutz

Gregor Beyer

## Der Begriff „Nationalpark“

Im Zusammenhang mit der Beurteilung der Frage, inwieweit die Populationen wildlebender Tierarten in Nationalparks regulierender, dass heißt jagdlicher, Steuerung bedürfen, ist es entscheidend zunächst zu klären, was in diesem Zusammenhang unter einem Nationalpark verstanden wird. Bei der Betrachtung des Wortes „Nationalpark“ ist festzuhalten, dass dieser Terminus aus zwei Einzelbegrifflichkeiten besteht, zum einen aus dem Begriff „National“, im erweiterten Sinne also dem Begriff der „Nation“ und zum anderen aus dem Begriff „Park“.

## „Park“

Gehen wir zunächst dem Ausdruck „Park“ nach. Augenscheinlich wird dabei zunächst, dass trotz oder wegen der Exaktheit der deutschen Sprache hier offensichtlich eine begriffliche Fragwürdigkeit im Vergleich mit der anderen internationalen Großschutzgebietskategorie vorliegt. Eigentümlicherweise bezeichnen wir unsere Biosphärenreservate mit dem eher dem Nationalpark zuzuordnenden Begriff des „Reservats“. Zu fragen wäre, ob unsere Biosphärenreservate nicht eigentlich „*Biosphärenparke*“ heißen müssten, während unsere Nationalparks eigentlich als „*Nationalreservate*“ zu bezeichnen sind. Unabhängig davon hilft bei der Definition des Begriffs „Park“ auch ein Blick in das erste Gesetz, welches einem Nationalpark zugrunde lag. Am 01.03.1872 trat in den USA mit Gründung des ersten Nationalparks dieser Welt der „Yellowstone Act“ in Kraft. In der deutschen Übersetzung wird dieses Gesetz wie folgt bezeichnet: „Ein Gesetz, ein bestimmtes Gebiet am Oberlauf des Yellowstone Rivers als einen öffentlichen Park auszuweisen, ...“. Die Ver-

fasser wiesen dem Nationalpark also in voller Absicht den Begriff „Public-Park“ zu. Das Gebiet eines Nationalparks ist in der Übersetzung und in der Intension also als ein „öffentlicher Raum“ zu betrachten.

## „Nation“

Der zweite Begriff, derjenige der sich auf den Terminus „national“ und damit im erweiterten Sinne auf den Begriff der „Nation“ bezieht, ist ungleich schwerer zu definieren. Insbesondere im deutschen historischen Kontext bereitet der Terminus der Nation bis zum heutigen Tag Probleme.

Eine interessante Parallele gibt es durch die annähernd zeitgleich zum Yellowstone-Act vorgenommene Definition des französischen Historikers Ernest Renans, der 1882 den Begriff der „Nation“ wie folgt definierte: „Eine Nation ist eine Gruppe von Menschen, die in dem Bewusstsein lebt, in der Vergangenheit große Dinge gemeinsam getan zu haben und andere in Zukunft noch tun zu wollen“.

## Nationalpark als öffentlicher Raum

In der Betrachtung der Frage, was wir unter einem Nationalpark auch im Zusammenhang mit der Frage des Wildtiermanagements verstehen, könnte also festgehalten werden, dass ein Nationalpark ein öffentlicher Raum ist, er ist res publica – die Sache aller – und lebt aus dem Bewusstsein von Menschen, die in der Vergangenheit große Dinge gemeinsam getan haben und in der Zukunft noch gemeinsam tun wollen! Warum gerade dieser Zusammenhang in Fragen des Wildmanagements so bedeutend ist, soll im Folgenden dargestellt werden.

### Warum braucht ein Nationalpark Management?

Weiterhin ist der Begriff des Managements beziehungsweise des Wildtiermanagements zu hinterfragen. Dabei stellt sich zunächst die Frage, was der Untertitel der Tagung „Von der Jagd zur Wildbestandsregulierung“ eigentlich mit der Frage des Wildtiermanagements zu tun hat. Letztlich gar nichts! Schwierig wird die Beantwortung dieser Frage auch deshalb, weil wir es uns im deutschen Sprachraum leider angewöhnt haben, den Begriff des Wildtiermanagements synonym zum deutschen Begriff der sogenannten „Schalenwildbewirtschaftung“ zu benutzen. Dabei wird oftmals in den Raum gestellt, dass der Begriff des Wildtiermanagements – genauer des Wildlifemanagements – letztlich nur der amerikanisierte Ausdruck der deutschen Schalenwildbewirtschaftung sei. Um diese fragwürdige These zu durchleuchten, ist es zunächst notwendig, dass der Begriff „Management“ näher definiert wird.

### Management

Unter „Management“ im weiteren Sinne ist die Summe aller Entscheidungen zu verstehen, die wir treffen, um definierte Ziele zu erreichen. Unter „Management im naturschutzfachlichen Sinne“ verstehen wir nach einer gängigen Definition von KAULE (1991) den „Ersatz von Selbstregulierung durch Fremdsteuerung“. Dabei ist festzuhalten, dass Management in der erweiterten Definition sicherlich auch in einem Nationalpark Anwendung finden wird, da auch Nationalparke von Zieldefinitionen geprägt sind. Im naturschutzfachlichen Sinne ist allerdings festzuhalten, dass das oberste Ziel eines Nationalparks in der Erhaltung beziehungsweise Wiederherstellung von Selbstregulierung zu sehen ist und Fremdsteuerung im Rahmen eines Managements eigentlich weitgehend ausgeschlossen werden soll. Es muss also kritisch hinterfragt werden, warum bedarf ein Nationalpark des Managements?

Die Beantwortung liegt in der Tatsache, dass Menschen Interessen haben und Interessen

grundsätzlich Konflikte produzieren. Ein Beispiel, an dem dieses sehr gut deutlich gemacht werden kann, ist die seit Jahrzehnten überall tobende Auseinandersetzung um das sogenannte „Wald-Wild-Problem“. Dieser Terminus ist ein geradezu idiotischer Begriff. Er unterstellt, dass der Wald mit dem Wild ein Problem hätte beziehungsweise in Umkehrung, dass das Wild mit dem Wald ein Problem hätte. Nun gibt es aber nirgendwo auf der Welt das Phänomen, dass Wildpopulationen Probleme mit ihrer Umwelt hätten.

Wildpopulationen sind genauso wie die sie umgebenden Lebensräume hochdynamische Systeme, die lediglich in einem zu definierenden Beziehungsgefüge zueinander stehen und gemäß der Veränderung jeweils einzelner Komponenten aufeinander reagieren.

Das eigentliche Problem, welches hinter dem sogenannten „Wald-Wild-Problem“ steckt, ist daher ein „Mensch-Landnutzungs-Problem“ oder genauer gesagt, ein Problem, welches sich aus den unterschiedlichen Interessen des Menschen an die Bewirtschaftung des Lebensraumes Wald ergibt.

Ein Problem hat im Falle des Waldes also der Mensch – in diesem konkreten Fall genauer gesagt der Förster -, der das durchaus berechtigte Interesse verfolgt, dass die Bäume seines Waldes schnell, gerade, reichhaltig und ohne Schäden aufwachsen. Es ist also festzuhalten, dass nicht das Wild ein Problem mit seiner Umwelt hat, sondern dass wir, die Menschen, ein Problem mit unseren Interessen in der Nutzung von Natur und Landschaft haben!

In diesem Zusammenhang erweist es sich oftmals als problematisch, dass Menschen dazu neigen, die auftretenden Probleme jeweils aus der Perspektive ihres eigenen Interesses zu betrachten. So neigt der Förster dazu, sein Interesse an schnell und schadensfrei aufwachsenden Bäumen zur Maxime seines Handelns zu erklären, der Naturschützer dazu, das Gedeihen einer ihm am Herzen liegenden Art in den Mittelpunkt aller Betrachtungen zu stellen und der Jäger zahlenmäßig hohe und damit

leicht bejagbare Wildbestände als zentrales Interesse zu definieren. Es kommt dann leider häufig dazu, dass wildlebende Tiere schnell zu sogenannten „Problemtierarten“ mutieren und als Spielball zwischen den unterschiedlichen Interessen des Menschen zerrieben werden.

### Wildlifemanagement

Genau an diesem Punkt setzt das in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts durch den amerikanischen Umweltethiker und Begründer der modernen Wildbiologie, Aldo Leopold (1933), definierte Instrumentarium des Wildlifemanagements an. Wildlifemanagement versteht sich als eine Technik, die zunächst die unterschiedlichen Interessen der Menschen und Tiere analysiert, sie wichtet und versucht, Schnittmengen zwischen diesen Interessen in einer Art und Weise zu entwickeln, die es wildlebenden Tierarten auf dem Wege einer Kompromissfindung ermöglicht, auch in dichtbesiedelten europäischen Landschaften existieren zu können.

Wildtiermanagement ist also die Kunst, für alle Interessensgruppen einen möglichst großen gemeinsamen Nenner zu finden (siehe Abb. 1), bei dem das Wildtier seine Ansprüche befriedigen kann (SCHULTE, 1999 verändert nach WOTSCHIKOWSKY, 2002).



Abb. 1: Wildtiermanagement ist die Kunst, für alle Interessensgruppen einen möglichst großen gemeinsamen Nenner zu finden, bei dem das Wildtier seine Ansprüche befriedigen kann. Quelle: Schulte, R. (1999) verändert nach Wotschikowsky, U. (2002).

Wildtiermanagement ist also nicht ausschließlich für Tiere gedacht, sondern bezieht den Menschen in all seinen Verhältnissen zu den Wildtieren mit ein. Aldo Leopold (1992) selbst fasste dieses in dem Ausspruch zusammen:

„Wildtiere zu managen ist nicht schwierig. Das Problem ist das Management der Menschen, die mit diesen Tieren zu tun haben!“

### Die Jagd

Nun könnte die vorliegende Betrachtung an diesem Punkt enden, wäre da nicht die Sache mit der Jagd. Paul Parin (2003) definierte die Jagd als *eine Leidenschaft, ein Fieber, das Anhänger und Gegner gleichermaßen ergreift*. Er führte interessanterweise in dieser Definition weiter aus, dass ihr -der Jagd- nur eine Waffe bedrohlich werden kann: die Vernunft!, und er fragte ob dieser Erkenntnis weiter: „Verfügen Sie über dieses Mittel?“.

Wenn wir uns von dieser, die Diskussion leider oftmals beherrschenden Leidenschaft zu lösen versuchen und die Frage nach der Bedeutung der Jagd möglichst rational greifen wollen, so ist zunächst festzustellen, dass Jagd ein direkter Eingriff in das Populationsgefüge der bejagten Tierart, in deren Lebensräume und mindestens indirekt in den Gesamtlebensraum aller weiteren Arten der tangierten Gebiete darstellt.

Jagd legitimiert sich dabei im Regelfall, das heißt bei einer Wirtschaftsfläche, aus einem legitimen Nutzungsanspruch des Menschen (NABU, 2001). Im Rahmen der Nationalparkbetrachtung scheidet dieser Nutzungsanspruch allerdings grundsätzlich aus.

Jagd kann sich aber auch im Ausnahmefall als Korrekturversuch eines gestörten natürlichen Systems (Management) definieren, insofern dieser Korrekturversuch mit jagdlichen Mitteln als möglich erscheint.

### Sind jagdliche Eingriffe in einem Nationalpark notwendig?

Inwieweit jagdliche Eingriffe in einem Nationalpark notwendig sind, ist von der Frage des Managements abhängig. Daher muss zunächst festgehalten werden, wie Management im naturschutzfachlichen Kontext funktioniert.

#### Leitbild

In Abb. 2 ist der Regelkreis im Rahmen der modernen naturschutzfachlichen Managementbetrachtung dargestellt. Dabei ist wichtig, dass im Zentrum jeglicher Managementbetrachtung zunächst ein Leitbild steht.

Unter einem Leitbild verstehen wir die für ein bestimmtes Gebiet im Konsens der unterschiedlichen Interessen festgelegte Zieldefinition.

Im naturschutzfachlichen Zusammenhang ist Management im engeren Sinne daher nichts anderes, als das im Monitoring erhobene Feststellen des Ist-Zustandes eines bestimmten Gebietes und Abgleichen dessen mit dem sich aus der Zieldefinition ergebenden Soll-Zustand.

Management stellt daher die Frage, welche Maßnahmen einzuleiten sind, um den erhobenen Ist-Zustand in den gewünschten Soll-Zustand zu überführen und gleichfalls in regelmäßigen Abständen kritisch zu hinterfragen, ob die eingeleiteten Maßnahmen zielführend waren (Controlling). Management ist im theoretischen Gedankengang also nichts anderes, als die Umsetzung eines biokybernetischen Regelkreises, der von der Grundvorstellung ausgeht, dass natürliche Systeme durch ein permanentes Feedback auf einen gewünschten und offenen Zielzustand eingeregelt werden können.

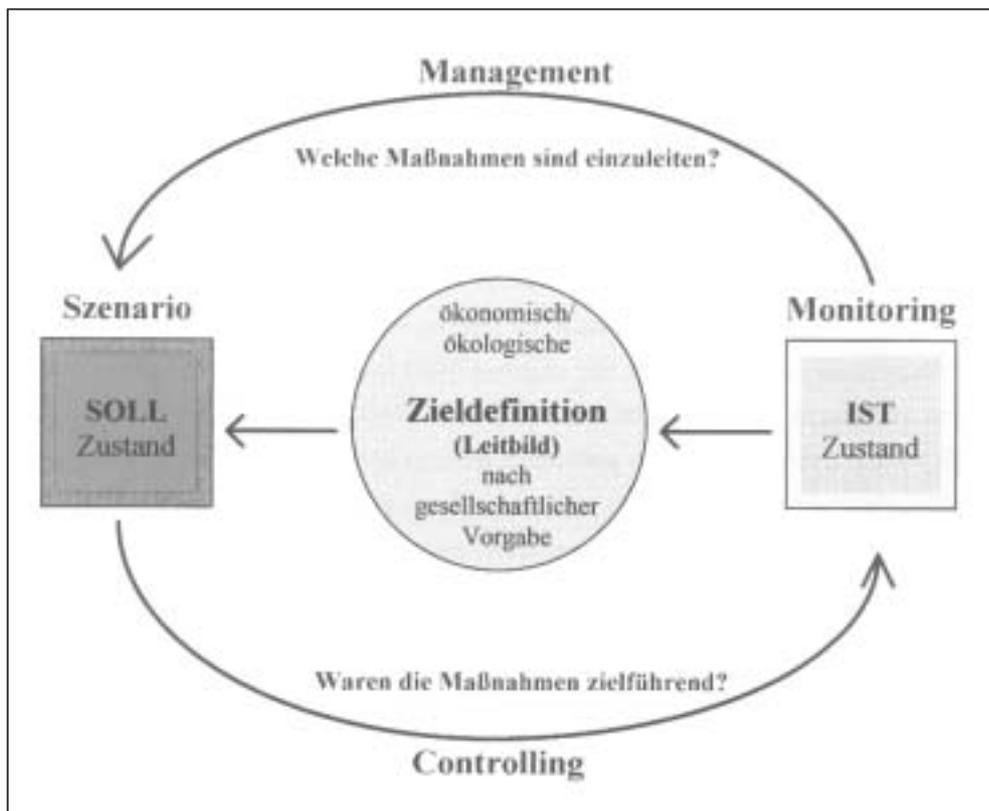


Abb. 2: Management im naturschutzfachlichen Kontext als biokybernetischer Regelkreis. Ziele werden durch ein permanentes Feedback, das heißt den Abgleich von IST und SOLL erreicht.

Dies macht es nötig, dass zunächst nach den Zielen von Nationalparks gefragt werden muss. Dabei definieren wir das Oberziel eines Nationalparks gern einfach und prägnant mit der Feststellung: „Natur wieder Natur sein lassen!“. Konkret bedeutet dies, dass wir im überwiegenden Teil eines Nationalparks den möglichst ungestörten Ablauf der Naturvorgänge und ihrer natürlichen Dynamik gewährleisten wollen.

### Potentiell natürliche Natur

Dabei ist wichtig festzustellen, dass wir den Terminus der Natur als sogenannte „potentiell natürliche Natur“ (pnN) definieren. Wir verstehen darunter diejenige Natur, die sich nach Auflassung aller menschlichen Einflüsse im Gebiet des Nationalparks auf Basis der bestehenden biotischen und abiotischen Faktoren ergeben wird.

Das Ziel eines Nationalparks ist es daher, den Prozess zu schützen, der vom Zeitpunkt der Unter-Schutz-Stellung zum Entstehen neuer, teils offener Ökosystemtypen führen wird (Prozessschutztheorie).

Gemäß den bestehenden IUCN-Kriterien müssen wir dabei gewährleisten, dass diese ungestörte natürliche Entwicklung in spätestens 30 Jahren auf mindestens 75 % der Fläche des Nationalparks wirken kann. Im Rahmen dieser Zieldefinition wird auch deutlich, warum man beispielsweise nicht von einem Buchennationalpark sprechen kann. Der Begriff des so genannten Buchennationalparks dokumentiert dabei nur das Verharren in alten Vorstellungen wie z. B. denjenigen der Zielbestockung im forstlichen Kontext. Das Ziel eines Nationalparks ist der ungestörte natürliche Prozess, dessen Ergebnis grundsätzlich offen sein muss.

In einem Nationalpark entscheidet also nicht der Mensch, ob die vorherrschende Baumart des Nationalparks zukünftig die Buche sein wird, sondern die Baumartenzusammensetzung und alle anderen Faktoren, die in der Fläche des Nationalparks wirken, liegen mit dem Zeitpunkt der „Unter-Schutz-Stellung“ in den Händen der Evolution.

In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass es im Rahmen dieser Zielbetrachtung kein „Aber“ geben kann. Für einen Nationalpark muss daher gelten, dass man Ziele beziehungsweise deren Ergebnisse auch gemeinsam ertragen können muss.

So sind beispielsweise die Bilder großflächig abgestorbener Fichtenreinbestände im Nationalpark Harz sicherlich für den einen oder anderen schwer ertragbar (Abb. 3). Sie stellen aber dennoch die natürliche Entwicklung auf dem Weg zur „potentiell natürlichen Natur“ dar und werden in der Langfristigkeit ihrer Wirkung zu den den Standort dokumentierenden Waldbildern im Harz führen.



Abb. 3: Ziele muss man auch gemeinsam ertragen können. Natürliche Prozesse im Nationalpark Harz: Absterben von Fichten durch Borkenkäferbefall.

### Jagdliche Eingriffsgründe

Nichts desto trotz erkennen die deutschen Nationalparkgesetze und -verordnungen eine Reihe von jagdlichen Eingriffsgründen an. Diese beschränken sich in der Regel aber auf zwei Aspekte:

- Zum einen kann ein jagdlicher Eingriffsgrund in der Abwehr oder Minimierung von Schadeinflüssen liegen, die durch ein sogenanntes Wildnisgebiet in umliegenden Flächen entstehen könnten (Randzonen der Nationalparke). Dabei ist wichtig, dass man sehr exakt zwischen den realen Wildschäden und den sogenannten politischen Wildschäden unterscheidet. Unter politischen

Wildschäden verstehen wir solche Schäden, die durch unterschiedliche Interessen von Menschen in der Regel lediglich herbeigeredet werden, um einen jagdlichen Eingriff aus anderweitigen Gründen zu legitimieren; ein im Zusammenhang mit Wildnisflächen sehr häufig zu beobachtendes Phänomen. Politische Wildschäden sind kein legitimer Eingriffsgrund für ein jagdliches Management in den Randzonen von Nationalparks.

- Ein zweiter jagdlicher Eingriffsgrund kann in der Abwehr von Gefahren für erhebliche Sachwerte und Maßnahmen zum Schutz von Leib und Leben von Menschen liegen. Dabei ist festzustellen, dass es sich dabei um reine Spezialfälle handelt, die keine Jagd im eigentlichen Sinne darstellen. Ferner sind solche Fälle in der Regel auch durch bestehende Notstandsverordnungen (z. B. denen des Polizeirechts) geregelt und bedürfen daher keiner expliziten Erwähnung in den Nationalparkverordnungen und -gesetzen. Als Beispiel für solche Spezialfälle seien lediglich ggf. veterinärmedizinisch notwendige Maßnahmen im Rahmen von Wildseuchenbekämpfungen erwähnt oder aber auch Maßnahmen, die beispielsweise im Nationalpark Unteres Odertal zur Abwehr von Schäden an Hochwasserschutzanlagen nötig werden könnten.

Dem gegenüber werden immer wieder eine Reihe von jagdlichen Eingriffsgründen genannt, die letztlich keine legitimen jagdlichen Eingriffsumstände sein können. Dabei steht oftmals das Verlangen nach dem Herstellen und Erhalten eines gewünschten Zustandes, beispielsweise demjenigen Zustand des Buchennationalparks, im Vordergrund. Diese Betrachtung ist aber schon deshalb irrelevant, weil es in einem Nationalpark grundsätzlich keine Wildschäden geben kann, die das Eingreifen und Stabilisieren von Waldbildern legitimieren könnten.

In einem Nationalpark muss grundsätzlich anerkannt werden, dass die Natur Stabilität

durch Dynamik in Langfristigkeit erzeugt und zu dieser Dynamik auch der Einfluss von Tierarten, auch derjenige Einfluss von Großherbivoren, gehört.

Dabei muss auch ertragen werden können, dass das Auflösen von Waldbeständen durch den Einfluss von Schalenwildarten letztlich natürliche Prozesse sind, die im Rahmen der offenen Entwicklungsdefinition des Nationalparks als natürlich anzusehen sind.

Ein weiterer Aspekt ist derjenige, der sich in der These manifestiert, dass Jagd dann grundsätzlich legitim sei, wenn sie dem Schutzziel des Nationalparks nicht entgegenstehen würde. Diese These ist abwegig, weil Jagd dem Schutzziel Nationalpark als direkter Eingriff in die Population wildlebender Tierarten grundsätzlich entgegensteht.

Ein weiterer Umstand, der oftmals zur Legitimation herangezogen wird, ist die Jagd zur Finanzierung. Aber auch diese Legitimation scheidet grundsätzlich aus, da wirtschaftliche Aktivitäten ebenfalls nicht mit den Zielsetzungen offener Prozesse eines Nationalparks konform gehen können. Dieser Umstand dokumentiert eher die in Deutschland nach wie vor unterentwickelten Finanzierungsstrategien der Großschutzgebiete und das im etatistischen Denken verharrende Finanzierungsbewusstsein der Schutzgebietsverwaltungen.

Das große Ziel eines jeden Nationalparks in diesem Aspekt kommt schon im so genannten Lacey-Act von 1894 zum Ausdruck. Dieses Gesetz konkretisierte den Yellowstone-Act in einer Reihe von Punkten in Bezug auf Verbote und Gebote im Yellowstone-Nationalpark. Im § 4 ist dabei ausgeführt, „dass jegliches Jagen, Töten, Verwunden oder Fangen von jedem Vogel oder Wildtier, ausgenommen gefährlicher Tiere, wenn es notwendig ist, sie daran zu hindern, Menschenleben zu gefährden oder zu verletzen, zu jeder Zeit innerhalb der Grenzen des Parkes verboten sei“. Der Lacey-Act von 1894 drückt damit aus, was auch heute Zielsetzung aller deutschen Nationalparke in Bezug auf die Frage jagdlicher Eingriffe sein muss.

### Zonierungskonzeption

In der praktischen Beurteilung, wo, wie und in welchem Modus jagdliche Eingriffe in Nationalparks dennoch notwendig werden könnten, ist das zentrale Instrumentarium die Zonierungskonzeption eines Nationalparks. Dabei ist im naturschutzfachlichen Kontext festzustellen, dass wir die Welt als Biosphärenreservat denken müssen, in denen die Nationalparke unsere Totalreservate darstellen. Genau der gleiche konzeptionelle Ansatz liegt allen Großschutzgebieten dieser Welt zugrunde.

### Zentrale Kernzone

Im Rahmen von Nationalparks bedeutet das gemäß den bestehenden IUCN-Kriterien, dass wir möglichst eine zentrale Kernzone zu schaffen haben, die mindestens 75 % der Gesamtfläche des Nationalparks umfasst.

### Pufferzonen und Managementzone

Alle anderen Gebiete stellen die Pufferzonen dar, in denen die verschiedenen Einflüsse, die sich aus der Kernzone des Nationalparks ergeben, gegenüber den außerhalb liegenden Flächen des Nationalparks abgepuffert werden können, solange es dazu notwendige Gründe gibt.

### Flächen außerhalb des Nationalparks

In der naturschutzfachlichen Problematik ist es dabei bedenklich, dass oftmals verkannt wird, dass die eigentliche Managementzone eines Nationalparks diejenige ist, die außerhalb der Fläche eines Nationalparks liegt. Diese Zonen könnten auch als „*Berührungszonen*“ bezeichnet werden, da sie den direkten Kontakt zwischen den menschlich geprägten Flächen außerhalb des Nationalparks mit den inneren Flächen des Nationalparks darstellen. Daher ist elementar wichtig festzustellen, dass das eigentliche Management eines Nationalparks nicht im Nationalpark selbst stattfindet.

Die entscheidenden, im Rahmen des Managements zu betrachtenden Flächen sind die Flächen außerhalb des Nationalparks, in denen

die Menschen leben, deren Interessen durch den Nationalpark berührt werden könnten.

Leider wird diesem Umstand bis zum heutigen Tage in vielen Nationalparks Deutschlands keine Rechnung getragen. Jüngster Ausdruck dafür ist das Positionspapier zum Wildtiermanagement des Dachverbandes der deutschen Großschutzgebiete – EUROPARC (2003) – in dem das Thema der Schutzzonierung im Zusammenhang mit dem Wildtiermanagement nicht mit einer einzigen Silbe Erwähnung findet.

### Zonenfestlegung

Ein weiteres Problem ergibt sich häufig aus der Zonenfestlegung selbst. Oftmals steht die Schutzzonierung eines Nationalparks bereits fest - da während des gesetzlichen Ausweisungsverfahrens getroffen - ohne dass die Frage nach der Notwendigkeit aus der Perspektive des Wildtiermanagements analysiert wurde. Ferner sind die Schutzzonierungen der Nationalparke in der Regel staatlich administrativ festgelegt, so dass sich eventuell erst später ergebende Probleme, auf die das Wildtiermanagement eine Antwort finden muss, nicht anhand dieser Schutzzonierung orientieren lassen.

Ausdruck dafür ist es oftmals auch, dass mehrere kleine bis kleinste Totalreservate aus der naturschutzfachlich berechtigten Perspektive eines zu schützenden Kleinstbiotops getroffen werden, was in der folgenden Betrachtung unter dem Gesichtspunkt der natürlichen Größe von Rotwildlebensräumen kontraproduktiv ist. Daher ist es im Rahmen eines Wildtiermanagements entscheidender, dass festgestellt wird, dass 75 % der Fläche des Nationalparks ohne Management (dass heißt ohne jagdliche Beeinflussung jedweder Art) bleiben müssen und auf den verbleibenden 25 % die Schaffung eines tatsächlichen Randpuffers unter den Erfordernissen eines Wildtiermanagements dynamisch eingerichtet werden kann.

Ein statisches Festhalten an den gesetzlich verbrieften Zonierungsgrenzen ist in diesem Zusammenhang oftmals nicht zielführend.

### Tierarten

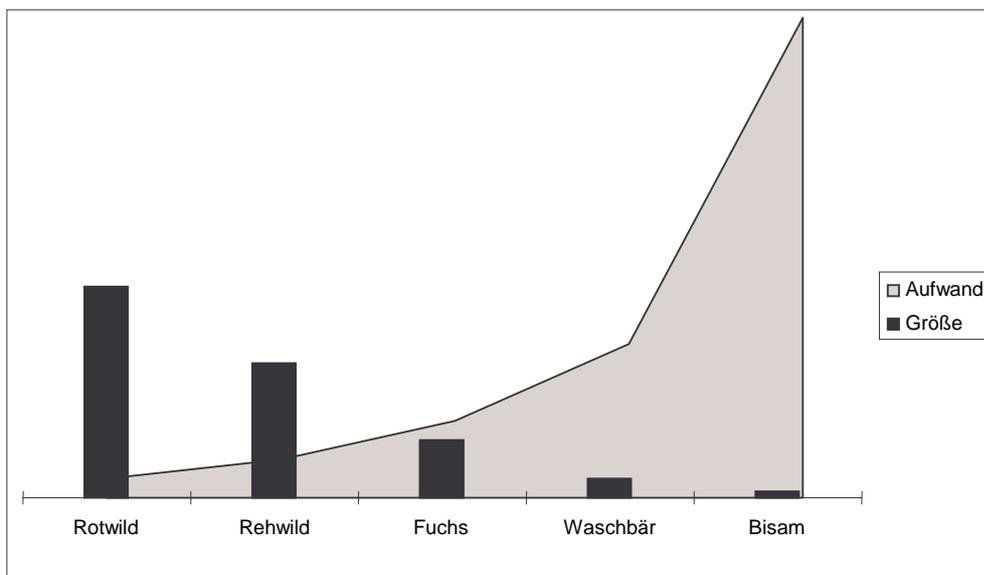
Eine weitere Frage, die im Rahmen des Wildtiermanagements zu betrachten ist, ist die Frage nach den Arten, über die wir eigentlich reden. Grundsätzlich sind im Rahmen des Wildtiermanagements natürlich alle diejenigen Tierarten zu betrachten, die gemäß den vorher genannten Definitionen Interessen von Menschen berühren könnten und damit geeignet sind, Konflikte zu produzieren.

Beurteilen wir dieses unter dem Aspekt, inwieweit die entstehenden Konflikte mit jagdlichen Instrumentarien lösbar sein könnten, muss festgestellt werden, dass dabei natürlich nur diejenigen Arten in Frage kommen, die sich im Rahmen der Möglichkeiten mit vertretbarem Aufwand auch tatsächlich beeinflussen lassen. Dabei wird oftmals verkannt, dass es letzten Endes nur eine sehr kleine Anzahl von Tierarten gibt, die im Rahmen von jagdlichen Möglichkeiten auch tatsächlich beeinflussbar sind.

Hintergrund ist dabei, dass der Aufwand, der zur jagdlichen Beeinflussung real praktisch betrieben wird, oftmals in einem engen Verhältnis zur Größe der entsprechenden Tierart steht.

In *Abb. 4* ist dargestellt, inwieweit der Aufwand, der zur reduzierenden Beeinflussung einer Tierart betrieben werden muss, im Verhältnis zur Größe des einzelnen Tiers steht. Dabei gilt in starker Vereinfachung, dass Rotwildpopulationen in der Regel mit jagdlichen Methoden relativ einfach beeinflussbar sind, beim Rehwild der zu betreibende Aufwand bereits zunimmt und bei Tierarten wie Fuchs und Waschbär ein so gigantischer Aufwand betrieben werden muss, dass jagdliche Methoden hier unter realpraktischen Gesichtspunkten weitgehend unpraktikabel sind. In diesem Zusammenhang muss auch gefragt werden, inwieweit es überhaupt möglich ist, mittels jagdlicher Methoden Wildtierpopulationen zu beeinflussen beziehungsweise ob mit jagdlichen Methoden oftmals nicht genau das Gegenteil dessen erreicht wird, was im Rahmen der Zielsetzung eigentlich erreicht werden sollte.

### Aufwand für die jagdliche Beeinflussung der Größe von Tierpopulationen



*Abb. 4: Je kleiner eine Tierart ist, desto größer wird der Aufwand der eingesetzt werden müsste, wenn man sie mittels jagdlicher Methoden reduzieren wollte.*

Ein besonders prägnantes Beispiel dafür ist die mittlerweile in Deutschland annähernd überall vorkommende *Bisamratte*. Die Bisamratte war vor ca. 100 Jahren noch eine völlig unbekanntes Tierart. Erst im Jahre 1905 brachte der böhmische Graf Colloredo-Mansfeld von einem Jagdausflug aus Südamerika fünf Exemplare dieser Art mit und setzte diese in Teichen in der Nähe von Prag aus. Von da an verbreitete sich die Bisamratte explosionsartig über ganz Europa.

Interessanterweise gibt es allerdings einen prägnanten Unterschied in der *Ausbreitungsgeschwindigkeit* zwischen Deutschland und Österreich. Während sich diese Art in Österreich nur sehr langsam über die verschiedenen Jahrzehnte ausbreitete, besiedelte die Bisamratte Deutschland innerhalb weniger Jahre explosionsartig. Heute wissen wir, dass sich dieses Phänomen unter anderem aus der extrem starken Bejagung der Bisamratte in Deutschland erklärt (REICHHOLF, 1993). Es kann also durchaus sein, dass die Bejagung einer Art nicht zur Reduzierung dieser führt, sondern, ganz im Gegenteil, die Populationsentwicklung stimuliert.

Es bleibt also zu fragen, über welche Tierarten reden wir? Letztlich sind dieses im Rahmen jagdlicher Eingriffsmöglichkeiten im Nationalpark Eifel nur drei Arten:

- Die erste und wohl wichtigste Tierart ist dabei das Schwarzwild, welches als Schadfaktor auf den umliegenden Flächen des Nationalparks in den landwirtschaftlich genutzten Bereichen zukünftig Probleme bereiten könnte.
- Die zweite Tierart ist das Rotwild, da auch dieses auf umliegenden Flächen als potentieller Schadfaktor betrachtet werden kann.
- Die dritte Tierart ist schließlich das Muffelwild, die aber nur temporär kurzfristig einen Faktor spielen dürfte, da das Muffelwild als verwildertes Hausschaf letzten Endes im Nationalpark nicht toleriert werden sollte und als nicht autochthone „Faunen-

verfälscher“ als eine der ersten Managementmaßnahmen aus dem Nationalpark eliminiert werden müsste.

Das Rehwild als „vierte Wildart“ scheidet annähernd aus, da Rehwild als stark territoriale Wildart auch außerhalb der Nationalparkfläche problemlos reduziert werden kann.

Wenn wir uns die Frage stellen, wie gegebenenfalls vorzunehmende jagdliche Eingriffe im Rahmen eines Schalenwildmanagements in Nationalparks aussehen könnten, so müssen wir zunächst feststellen, dass wir dabei dem Hauptproblem gegenüberstehen, dass wir gegenwärtig kein Wild- sondern ein Jagdgesetz haben.

Die Instrumentarien dieses Jagdgesetzes eignen sich daher nicht, um ein modernes Wildtiermanagement in Großschutzgebieten zu betreiben. Dieses wird allein schon dadurch deutlich, dass das Jagdgesetz als Ziel die „Erhaltung eines artenreichen und gesunden Wildbestandes“ vorgibt, welches im Rahmen offener Prozesse in Nationalparks gar nicht als Ziel anzustreben ist.

Wildbestände in Nationalparks unterliegen keiner Zielvorgabe und können durchaus zumindest zeitweise auch krank sein. Das Hauptproblem liegt aber darin, dass das heutige Jagdgesetz alle jagdpraktischen Maßnahmen unter dem Primat der sogenannten „Schalenwildbewirtschaftung“ festschreibt.

### **Schalenwildbewirtschaftung**

Unter Schalenwildbewirtschaftung versteht man ein System, welches von der grundsätzlichen Prämisse der Bewirtschaftung von Schalenwildpopulationen unter wildwirtschaftlichen Zielgesichtspunkten ausgeht. Dabei erweist es sich als problematisch, dass das Verfahren der Schalenwildbewirtschaftung nicht kompatibel mit den offenen Zielvorgaben eines Wildtiermanagements ist. So will Schalenwildbewirtschaftung zum Bezugszeitpunkt, in der Regel zum 01.04. eines jeden Jahres, die Wildbestände ermitteln, aus diesen Wildbestandszahlen nach v. g. pauschalen Zuwachs-

prozenten den Nachwuchs errechnen, aus diesen Berechnungen je nach den entsprechenden Zielen von Zuwachs, Reduktion oder Gleichstand einen Abschuss festsetzen und diesen schließlich über die in verschiedenen Hege-richtlinien definierten Kriterien realisieren.

Dieses System ist insofern völlig widersinnig, da Wildbestände nicht ermittelbar sind, schon gar nicht als sogenannte „X pro hundert ha-Einheiten“. Ferner sind auch die so genannten konstanten Zuwachsraten als fragwürdig zu betrachten, da sie in der Regel nicht geeignet sind, in hochdynamischen Wildpopulationen hinreichend genau das Nachwuchsverhalten zu fixieren.

Diese Vorstellung geht von der Grundannahme aus, dass Wildpopulationen statische Systeme sind, die sich mit einfachen mathematischen Formeln berechnen ließen. Zudem erweist es sich als problematisch, dass die Wildbestands-höhe in keinsten Weise ein zuverlässiges Kriterium zur Festsetzung und Planung einer Populationssteuerung sein kann.

Ferner sind bis zum heutigen Tage eine ganze Reihe von Erlegungskriterien, die sich an Trophäen-Merkmalen oder nicht ansprechbaren Körpermassenmerkmalen orientieren, nicht geeignet zur Realisierung einer Populationssteuerung. Aus diesem Grund bezeichnet DO-NABAUER et. al. (1990) das gesamte System der Schalenwildbewirtschaftung als „mathematische Tautologie“, zwar rechnerisch richtig, aber ohne jeglichen Bezug zur Schalenwildwirklichkeit.

Zudem ist in diesem System der Schalenwildbewirtschaftung kein Controlling-Verfahren integriert, welches die Zielfähigkeit der getroffenen Entscheidungen dokumentiert und einschätzbar macht. Schalenwildbewirtschaftung geht also von der eher infantilen Grundannahme aus, dass  $1 + 1$  immer 2 sein muss, was in der Regel im Rahmen hochdynamischer Schalenwildpopulationen oftmals - zumindest in dieser Einfachheit - nicht zutreffend ist.

### Festlegungen für Nationalparks

Was wir daher in Nationalparks brauchen sind klare und definierte Festlegungen:

- An erster Stelle muss definitiv festgestellt werden, dass innerhalb der *Kernzone* des Nationalparks, das heißt auf mindestens 75 % der Fläche, keinerlei jagdliche Eingriffe erfolgen sollen.
- Ferner bedarf es klarer und definitiver Regeln für den Umgang mit den *Pufferzonen* des Nationalparks. Darin muss klar und deutlich fixiert werden, dass Eingriffe nur als Ausnahmefall legitim sind, und diese Ausnahmefälle müssen exakt in der entsprechenden Verordnung definiert werden.
- In diesem Zusammenhang ist es auch elementar wichtig, dass die Eingriffe in den Pufferzonen nur nach einem festgelegten *Managementplan* erfolgen können, der die Ziele des Eingriffes, die Maßnahmen und deren Kontrolle und Umsetzung eindeutig fixiert.

Dabei hat sich in deutschen Nationalparks eine Reihe von allgemeinen Grundsätzen bewährt.

Wichtig ist, dass Eingriffe nur in Form von Wildtiermanagement in einer Randzone stattfinden und unter dem Primat der potentiellen Schadabwehr und Akzeptanzsicherung stehen.

Der Eigentümer der Fläche sollte sich dabei als Moderator und Leader verstehen, und alle praktischen Maßnahmen sollten durch den „runden Tisch“ der einheimischen Akteure getroffen werden.

Für das praktische jagdliche Management sind idealer Weise die angrenzenden Revierpächter und Jagd ausübungsberechtigten direkt verantwortlich zu machen und in die praktische Bejagung der Randzone mit einzubeziehen. Der Eigentümer der Fläche ist für die Durchführung eines bedarfsgerechten Monitorings finanziell wie praktisch verantwortlich.

### Grundsätze für jagdliche Eingriffe

Die eventuell vorzunehmenden jagdlichen Eingriffe müssen dabei unter einigen Grundsätzen betrachtet werden. Dazu gehören, dass sich die Eingriffszeiten auf einen wildtierverschonenden Umfang reduzieren, die gegebenenfalls nötige Steuerung operativ nach den Ergebnissen des Monitorings mit den Mitteln der Intervall- und Schwerpunktbejagung stattfindet und Fütterung und Korruren grundsätzlich auszuschließen sind. Jagdliche Einrichtungen dürfen dabei maximal extensiv nach den Anforderungen des Gebietes im Rahmen der entsprechenden Sicherheitsvorschriften gehandhabt werden.

Als oberster Grundsatz muss über all diesen Komponenten stehen, dass in Nationalparks das Beobachten wichtiger ist als Aktionismus!

Wie also realisiert man Wildnis in Nationalparks? Man realisiert Wildnis durch Geduld, intellektuelle Bescheidenheit und unnachgiebige Beharrlichkeit! In Anlehnung an Paul Parin könnte man fragen, verfügen Sie über diese Mittel? Wenn die Menschen im Nationalpark Eifel diese Frage mit „Ja“ beantworten können, dann sind Sie aufgerufen, dieses gemeinsam zu tun.

### Anschrift des Verfassers:

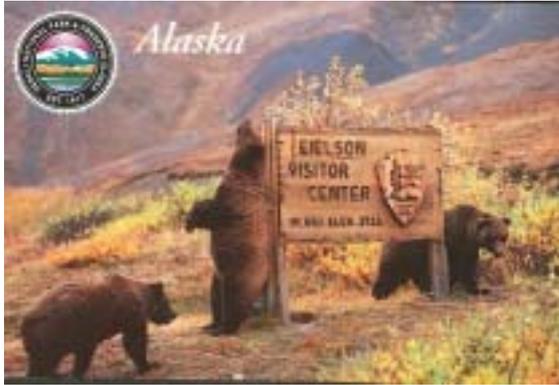
Gregor Beyer  
NABU, BFA Wald und Wild  
Blumberger Mühle 2  
16278 Angermünde  
gregor.beyer@NABU.de

### Literatur

- DONABAUER, E.; GOSSOW, H.; REIMOSER, F., 1990: „Natürliche“ Wilddichten oder forstliche Unverträglichkeitsprüfung für Wildschäden. Österreichische Forstzeitung 6: 6-9.
- EUROPARC, 2003: Positionspapier der AG Nationalparke. [www.biosphaerenreservat.de/pages/infothek/2003.pdf](http://www.biosphaerenreservat.de/pages/infothek/2003.pdf).
- KAULE, G., 1991: Arten- und Biotopschutz. 2. Auflage. Stuttgart: Ulmer.
- LEOPOLD, A., 1933: Game Management. The University of Wisconsin Press.
- LEOPOLD, A., 1992: Am Anfang war die Erde: Plädoyer zur Umweltethik. München: Knesebeck.
- NABU, 2001: Jagdpolitisches Grundsatzpapier. [www.NABU.de](http://www.NABU.de).
- PARIN, P., 2003: Die Leidenschaft des Jägers. Europäische Verlagsanstalt.
- REICHHOLF, J. H., 1992: Comeback der Biber. Deutscher Taschenbuch Verlag.
- SCHULTE, R., 1999: Braucht der Artenschutz neue Konzepte für das Wildtiermanagement. NABU-Akademie Gut Sunder. Tagungsbericht.
- WOTSCHIKOWSKY, U., 2002: Was ist Wildtiermanagement? [www.vauna-ev.de/texte/Wildtiermanagement.pdf](http://www.vauna-ev.de/texte/Wildtiermanagement.pdf).

## „Warum ist Wild wild – ist Scheuheit natürlich oder antrainiert? - Stören Nationalparkbesucher Wildtiere?“

Helmut Brücher



*Nationalparkpostkarte Braunbären gleich zu dritt an einem Besucherzentrum im US Denali Nationalpark in Alaska. Dort riecht es mächtig nach Mensch – die Bären stört das nicht.*



*In Kanadas West – Banff National Park: Plötzlich stoppen alle Autos. Die Besucher richten die Kameras auf den wenige Meter entfernten Parkplatz. Dort steht eine Schwarzbärin mit ihren Jungen. Sie hat es nicht sonderlich eilig, mit ihrem Anhang wieder in den Büschen zu verschwinden.*



### Das lässt uns fragen:

„Warum ist Wild wild – ist Scheuheit natürlich oder antrainiert? Stören Nationalparkbesucher Wildtiere?“

Anhand einiger Beispiele lässt sich das Thema am besten einführen:

Als ich meine erste Afrikareise mit dem Auto durchführte, sah ich nach der Wüstenpassage im Sahel einen Adler auf einem Baum sitzen. Ich machte mein grosses Teleobjektiv bereit und ‚schoss‘ meine ersten Fotos, langsam ließ ich mich näher rollen, die nächste Fotoserie – immer noch nur Fliegenschiss - kleine Objekte auf dem Dia. Später stieg ich vom Tele- auf das Weitwinkelobjektiv um. Um es kurz zu machen, ich pirschte mich im Auto immer näher ran, hatte schliesslich etliche Filme verbraucht und mein Auto stand fast unter dem Adlerbaum. Dann stieg ich aus und konnte den Adler freistehend 2m direkt über mir sitzend fotografieren und betrachten. Auf der weiteren Reise stand ich oft vor Großtierkadavern und konnte große Ansammlungen von Geiern, Adlern und andere Arten freistehend aus wenigen Metern Entfernung fotografieren. In der Safarilodge musste ich aufpassen, dass mir der Schmarotzermilan nicht das Essen auf dem Weg zwischen Teller und Mund im Fluge von der Gabel klaute.

Das war für mich als deutscher Greifvogelexperte eine völlig neue Erfahrung. Weiß ich doch, dass ich mich zur Adlerbeobachtung in nato-oliv kleiden muss, mein Fernglas für 1.500 Euro umschnallen und das Fernrohr für 2.500 Euro nicht vergessen darf. Dann anschleichen. Und mit viel Glück kann ich das per grosser Distanz beobachten, was 95% der Spaziergänger, Touristen und Naturliebhaber immer verborgen bleibt:

Ich konnte einen Seeadler beobachten – in gehöriger Entfernung von minimal 1 km. Von Seeadlern habe ich keine Fotos – dazu bräuchte ich eine teure Ausrüstung inklusive Tarnzelt und die Zeit für ein neues Hobby und müsste viele Tricks anwenden, um die Seeadler dorthin zu bringen, wo mein Teleobjektiv in Stellung ist.

In Alaska dagegen kommen die Weisskopfseeadler aufs Futterbrett diverser Restaurants und Touristen können sie beim jeweiligen Mittagessen aus nächster Nähe erleben.



*Die Steinböcke im Gran Paradiso National Park in den Alpen. Der Jagdschriftsteller Roedle schildert in einem Bildband, wie mühsam es sei, die äusserst scheuen Steinböcke des Parks zu fotografieren. Freunde hatten deshalb bereits die Hälfte des üppigen Filmvorrats aus grosser Entfernung verschossen, ehe sie merkten, dass sie mit den kämpfenden Böcken sozusagen auf Tuchfühlung gehen konnten.*



### Und ein zweites Beispiel:

Nur mit viel Geduld konnte ich in den Alpen das Tier ausfindig machen, dass mein Erscheinen mit lauten Pfiffen ankündigt, um sich selbst unterirdisch in Deckung vor mir – oder besser gesagt vor meinen jagenden Mitmenschen, die gerade mal 0,004% der Bevölkerung darstellen, zu bringen.

Sehr erstaunt war ich, als ich einen Tag später umringt von sich lautstark freuenden Kindern am Parkplatz des Nationalparks eben jene wondrous pfeifende Murmeltiere von Hand mit einer Möhre füttern konnte.



*Auch die Erdhörnchen hatten keinerlei Probleme mit all den Fotografen und Fans, die ihre Erdbauten umlagerten.*



*Und erst recht nicht das Eichhörnchen auf dem Parkplatz. Es interessiert sich nur für die toten Insekten am Schutzgitter der Autokühlers.*

In Kanada lag ich am Strand und kleine Limikolen pickten nach Futter suchend an meinen Füssen. An der Nordsee flüchten diese kleinen Wattgäste schon auf grosse Entfernung. Tiere aus dem hohen Norden, die den Menschen

nicht als schießende Gefahr erlebt haben, sind meist viel vertrauter und können aus nächster Nähe beobachtet und teilweise sogar berührt werden.

Und wie kommt es, dass im Feld die Krähe auf einige hundert Meter vor mir wegfliegt, am Flughafen aber getrost auf der blauen Beleuchtung am Rande des Rollfeldes sitzen bleibt, auch wenn die Tragfläche des Jumbos vier Meter über ihr hinwegzieht?

Wieso geht der Kranichtrupp zehn Meter neben der Autobahn der Nahrungssuche nach und wird vom lärmenden LKW nicht gestört, fliegt aber weg, sobald der Verkehr durch Stau langsamer wird? Warum stellt ein langsames Auto eine Gefahr für den Kranich dar, nicht aber ein schnell fahrendes?

Wie kommen diese Unterschiede im Verhalten der Tiere zustande? Sind Wildtiere nun wild oder nicht. Ist Zahmheit oder besser Vertrautheit nun unnatürlich oder natürlich? Das ist die Frage, mit der ich mich im weiteren beschäftigen möchte.

### „Wild“ und „wild“

Bekanntlich werden die Tierarten, die dem Jagdgesetz unterliegen „Wild“ genannt auch in § 2 BJG so beschrieben. Umgangssprachlich versteht man unter dem Adjektiv „wild“ ein stürmisches, aber auch scheues Tier. Haben da vielleicht schon der Gesetzgeber des Bundes-Jagd-Gesetzes (BJG) beziehungsweise des Vorläufers der Vater des Reichsjagdgesetzes Reichsjägermeister Hermann Göring erkannt, dass Wild = scheu = „scheu durch Bejagung“ ist?

### Verhaltensforschung

Um tiefer in das Thema einzusteigen, müssen wir uns zunächst der Verhaltensforschung nähern. Tiere haben Angst vor ihren natürlichen, typischer Weise als Feinden auftretenden Mitkreaturen. Teilweise ist diese Angst – oder sollten wir besser sagen „Vorsicht“? – angeboren, teilweise aber auch antrainiert

durch Erfahrungen, die die Tiere selbst gemacht oder durch ihre Eltern erlernt haben.

Aber auch die Feinde haben nicht immer den gleichen, Flucht induzierenden Einfluss. (Beute-) Tiere vermögen durchaus zu erkennen, ob z. B. der Beutegreifer in „Jagdlaune“ ist, oder der Löwe oder der Greifvogel gerade nach einer üppigen Mahlzeit sich ausruht und verdaut und daher aktuell ungefährlich ist. Genauso wie für den Kranich ein schnell fahrendes Auto keine Gefahr darstellt, er aber wohl Erfahrungen gemacht hat, dass aus langsamen oder stehenden Autos auf ihn geschossen werden kann.

### Differenzierungsvermögen

Dabei ist das zeitliche, örtliche oder sachliche Differenzierungsvermögen der verschiedenen Arten unterschiedlich ausgeprägt. Tiere können lernen, dass an bestimmten Orten oder zu bestimmten Zeiten der Feind ungefährlich ist oder dass sie ihm ausweichen können, wenn sie von Tag- auf Nachtschicht umsteigen. Daher ist nicht jede Tierart, die bei uns überwiegend nachtaktiv ist, dies freiwillig und auch natürlicher Weise ein Nachttier. Nachtaktivität kann auch eine Ausweichreaktion vor dem Tag-aktiven beziehungsweise tagsüber jagenden Menschen sein.

Tiere leben von ihren Erfahrungen. Ihre Fähigkeit, zwischen Freund und Feind oder ungefährlich und gefährlich zu unterscheiden, ist überlebenswichtig. In beschränktem Maße können sie auch unterscheiden zwischen Gebieten, in denen ihnen bestimmte potentielle Gefahren nicht drohen und Gebieten, in denen sie bestimmten Gefahren ausweichen müssen. Dazu dürfen diese „Sorglosflächen“ jedoch eine bestimmte Ausdehnung nicht unterschreiten.

Die unterschiedliche „Gefahrenlage“ führt dazu, dass der potentiell geeignete Lebensraum nicht in voller Fläche tatsächlich zur Verfügung. Neben z. B. dem geeigneten Futter- oder Nistplatz ist dessen Ungestörtheit vor Feinden entscheidend, ob dieser Lebensraum genutzt wird.

Manchmal spielt der Natur aber auch die Erfahrung einen Streich. Jeder Fisch flieht angeborener Maßen vor einem Schatten am Gewässerrand. Der Goldfisch im Gartenteich der Großstadt hat entgegen seinen natürlichen Instinkten gelernt, dass ein Schatten am Ufer Futter bedeutet und kommt in Erwartung von Futterpellets aus der Hand des Gartenbesitzes freudig herangeschwommen. Pech nun für ihn, wenn der Graureiher es gelernt hat, dass der Großstadtmensch ungefährlich und der Lebensraum Großstadt sicher ist, und Gartenteiche mit ‚dummen‘ also durch die Fütterung falsch konditionierten Goldfischen das wahre Schlaraffenland sind.

Gänse gehören zu den schlaun Tieren. Sie haben im Grenzgebiet zwischen Holland und Deutschland gelernt die Staatsgrenze zu respektieren und sogar die Wochentage unterschieden. Die Jagdzeiten sind in beiden Ländern unterschiedlich: In Holland durfte am Wochenende nicht gejagt werden, in Deutschland wird gerade dann bevorzugt gejagt. Nach etlichen – für andere Schwarmmitglieder tödlichen Erfahrungen – wussten die Gänse, wann und wo es sich gefahrlos grasen lässt, nämlich am Wochenende in Holland und unter der Woche in Deutschland. Gänse nutzen unbejagte Rast- und Nahrungsgebiete und meiden – soweit möglich – bejagte Flächen oder solche mit Spaziergängern. Doch warum haben sie vor Spaziergängern Angst – die tun doch nichts. Da fehlt es ihnen an Unterscheidungsvermögen zwischen Jäger und friedfertigen Menschen – jetzt aus der Sicht der Gans gesprochen.

In diesem mangelnden Unterscheidungsvermögen zwischen Feind, das heißt Jäger auf der einen Seite und Spaziergänger oder Nationalparkbesucher auf der anderen Seite liegt die Basis für die Scheuheit von Tieren vor dem Menschen.



*Die Graugänse in der Bonner Rheinaue dagegen haben kein Problem mit den Hunderten von Passanten aus Ausflüglern.*



*Sibirische Gänse dagegen, die auf Ihrem Zug in die Überwinterungsgebiete an fast allen Rastplätzen unterwegs dem vollem Jagdstress ausgesetzt sind, fliehen auch vor Bussen mit Vogelkundlern auf weite Distanz.*

Dieses Unterscheidungsvermögen zwischen harmlosen Menschen und lebensbedrohenden Menschen – wenn sie denn auf der gleichen Fläche aktiv sind – haben die meisten Tiere nicht.

Zwar erkennen Wildschweine in Berlin, dass die Kinder auf dem Spielplatz keine Gefahr für die Frischlinge darstellen und die Sau ‚erlaubt‘ es daher den Kindern, die Ihren auf den Arm zu nehmen – aber auch nur, weil die Schweine dort nicht bejagt werden.

Auch haben Habichte und Sperber in einigen Grossstädten gelernt, dass der Stadtmensch – weil immer unbewaffnet und nicht schießend –

ungefährlich ist. In der Kantine des Kölner Stadtanzeigers sitzen die Presseleute nur durch eine Glasscheibe getrennt vom Habicht, der seine Haustaube ungestört durch Gaffer verpeist.



*Habicht und Sperber im Stadtgebiet Köln.*

So zog auch in Köln am Büro des Stadtanzeigers ein Sperber nur 10m vom Schreibtisch eines Redakteurs entfernt seine Jungen auf.



*Sperberhorst vorm Kölner Stadtanzeiger.*

Aus diesem Grunde sind Wildtiere nur dort für die Bevölkerung – jene 95% ohne Tarnkleidung und Fernrohr – zu beobachten, wo sie nicht bejagt werden.

Bejage ich Tiere in einem Gebiet X, so beeinflusse ich also deren Tag-Nacht Rythmus, Verteilung und Raumnutzung. Konkret bedeutet das, dass z. B. der Rothirsch zu Nachttier wird, tagsüber im Wald steht. Da er ein Wiederkäuer ist, muss er mehr oder weniger regelmässig Futter aufnehmen und kann dies nicht auf eine kurze Zeit des Tages (oder der Nacht) beschränken. Ergo fängt er an, im Wald zu Schaden zu gehen, sich an Bäumen und deren Rin-

de zu „vergreifen“. Da nur bestimmte Bereiche ihm die notwendige Ruhe, dass heißt Abstand zum Menschen sichern, konzentriert er sich und damit seine Schäden auf bestimmte Flächen.

Wenn sich jetzt in einem bejagten Gebiet die erholungssuchenden Menschen – die für den Rothirsch alle als potentielle Jäger erscheinen – massieren, führt dies zu verstärkten Schäden, da der Rothirsch sich auf die Flächen zurückzieht, die einen möglichst grossen Abstand zu den Nationalparkbesuchern haben. Und ein Nationalpark hat nicht nur Schutzgebietsfunktion. Er dient auch dem Erleben von Natur durch seine Besucher – diese Menschen (-massen) sind also willkommen – müssen aber durch ein intelligentes Wegesystem gelenkt werden. Die Besucher sehen „natürlich“ beziehungsweise unnatürlich, das heißt durch Jagd antrainiert keine Rothirsche, wenn diese im Nationalpark bejagt werden.



*Dagegen zeigen sich Wapitis herdenweise am helllichten Tag mitten in Ortschaften des kanadischen Jasper National Parks. Und ein Weißwedelhirsch holt sich seine Vitamine direkt aus dem Gemüsegarten eines US-Bürgers der Grossstadt Seattle.*



In amerikanischen Nationalparks, wo selbstverständlich und undiskutiert jegliche Jagd ruht, spazieren die Rothirsche munter zwischen den Nationalparkbesuchern umher und grasen friedlich zwischen den Zelten der anliegenden Campgrounds. Man nennt dies Vertrautheit in der Verhaltensforschung „Nationalparkeffekt“.

### Naturerlebnis und Nationalparkeffekt

Der NABU fordert in seinem Positionspapier zur Jagd, die Jagdzeiten auf drei Monate (Oktober bis Dezember) zu begrenzen. Die aktive Jagd in einem Revier kann problemlos auf 10 Jagdtage reduziert werden – bei gleichem beziehungsweise höherem Jagderfolg und ohne jede Fütterung und Kurrung. Allerdings muss man sich dann von der Einzelansitzjagd verabschieden und auf Bewegungsjagd umstellen. Dies hat unter anderem der NABU längst auf eigenen Jagdflächen bewiesen und ist im Übrigen z. B. in Schweden Praxis: Dort wird in jedem Revier nur an zehn Tagen im Jahr gejagt. Damit werden die Wildtiere und die Natur im Gesamten vom permanenten Jagddruck befreit. Dies hat zur Folge, dass die Tiere fast das ganze Jahr über die Scheu vor dem Menschen – Jäger wie Spaziergänger und Naturbeobachter – verlieren, weniger oder keine Schäden machen und für die Bevölkerung wieder erlebbar werden. Wir fordern Naturerlebnis und Nationalparkeffekt auf der gesamten Fläche und für Jedermann. Der NABU hofft, dass dies keine Zukunftsvision ist, sondern noch in dieser Legislaturperiode von Rot-Grün in Bonn umgesetzt wird.

**Fazit:** Will ich Schäden vermeiden und Nationalparkbesuchern den Rothirsch als Teil der Natur erlebbar machen, so muss ich ihm die Scheu vor dem Menschen nehmen. Das geht nur, wenn der Rothirsch, das Wildschwein und die anderen Arten wissen, dass im Nationalpark der Mensch kein gefährlicher, todbringender Jäger ist.

Der Nationalpark soll die internationalen Kriterien der IUCN erfüllen. Dies setzt voraus, dass auf mindestens 75% der Fläche keinerlei

Eingriffe erfolgen, das heißt weder Jagd noch Wildtiermanagement, keine (forstliche) Eingriffe in die Vegetation – auch nicht um vorher festgelegte Nationalparkziele zu erreichen.

Als Ziel des Nationalparks Eifel wird zentral die Entwicklung naturnaher Wälder gesehen. Was ist also zu tun? Dem Gedanken eines Nationalparks widerspricht es, bestimmte Ziele festzulegen und diese durch permanente Eingriffe sicherzustellen. Daher kann kein Konzept oder Managementplan, die ein beständiges Management erfordern, mit einem Nationalpark vereinbar sein.

Zuerst muss im Umfeld des Nationalparks für angepasste Paarhuferdichten gesorgt werden. Dies zu allererst mittels Durchsetzung des geltenden (Jagd-)Gesetzes, z. B. dem Fütterungsverbot; zum Zweiten durch Erhöhung der Abschusszahlen. Wenn die Bauern auf anliegenden Flächen über Wildschweinschäden klagen, dann ist der Saufang und Gatterfang die humanste und störungsärmste Methode, übermäßige Bestände zu reduzieren. Schäden in den umliegenden Wäldern durch den Rothirsch sind durch Erhöhung der Abschüsse außerhalb des Nationalparks zu vermeiden.

Aber andere Nationalparke und sonstige jagdfreie Gebiete haben gezeigt, dass auch ohne Jagd Wildbestände nicht überhandnehmen. Unsere fast in Deutschland flächendeckenden überhöhten Paarhuferpopulationen bestehen nicht trotz der Jagd, sondern durch die traditionellen Jagdmethoden.

### Anschrift des Verfassers

Helmut Brücher  
CITES-Sachverständiger  
Michendorfer Chaussee 114  
Haus 9  
14473 Potsdam  
Tel. 0331 2776 -390, -220  
Fax: 0700 27824374  
E-Mail: HelmutBruecher@t-online.de

*alle Fotos: Helmut Brücher*

## Podiumsdiskussion – Wie soll aus fachlicher Sicht mit dem Wild im Nationalpark verfahren werden?

Christoph Vanberg

### Eingriff in den Wildbestand?

*Herr Beyer* schlug vor, erst einmal nichts zu tun und abzuwarten, was passiert (wie in der Schweiz). Wenn es Probleme geben sollte, könne später immer noch in den Wildbestand eingegriffen werden.

Bemerkung aus dem *Publikum*: Diese Vorgehensweise sei der falsche Weg. Die Verhältnisse im Schweizer Nationalpark seien seiner Meinung nach mit der Eifel nicht vergleichbar.

Ein *Jäger* aus der Region bemängelte, dass kein Vertreter der Jagdverbände als Referent beziehungsweise als Podiumsteilnehmer eingeladen worden sei.

*Herr Kebbel* antwortete, dass das Ziel der heutigen Tagung die wissenschaftliche Auseinandersetzung als ein Beitrag zur Diskussion um das Thema Wildbestandsregulierung im Nationalpark ist.

### Buchenwälder etablieren

Frage aus dem *Publikum*: „Wie sieht es mit der Buche aus?“

*Herr Brücher* antwortete, dass nach den IUCN-Kriterien nach 30 Jahren auf 75% der Fläche Prozessschutz bestehen müsse. Seiner Meinung nach werde sich die Buche längerfristig durchsetzen.

Frage von *Herrn Kebbel* an das Podium: „Auf welche Weise können Buchenwälder im Nationalpark etabliert werden?“

*Herr Petrak* antwortete, dass die Buche zur potentiell natürlichen Vegetation gehöre und sie sich im Nationalpark in Teilbereichen auch durchsetzen würde. In anderen Teilbereichen mit hohen Niederschlägen sei die Fichte wie-

derum dominant. Dort, wo sich die Fichte gegen die Buche durchsetzen würde (z. B. in Wahlerscheid) gehe es seiner Meinung nach nicht ohne Wildtiermanagement.

### Wildtiermanagement

*Herr Kebbel* fragte Herrn Krüsi, warum im Schweizer Nationalpark die Rothirschpopulation im Moment konstant sei.

*Herr Krüsi* antwortete, der Bestand befinde sich in einem Gleichgewicht. Die Regulierung der Population finde durch die Jäger außerhalb des Nationalparks statt.

*Herr Beyer* meinte dazu, dass die Wildtierdichte durch die Lebensraumkapazität begrenzt werde.

Anmerkung aus dem *Publikum*: Im Nationalpark müssten Ruhezone für das Wild eingerichtet werden.

*Herr Petrak* ergänzte, dass auch die Randbereiche des Nationalparks in ein Managementkonzept miteinbezogen werden müssten. Der Lebensraumanspruch einer Rothirschpopulation gehe über die Grenzen des Nationalparks Eifel hinaus.

*Herr Tumbrinck* stellte klar, dass aus Sicht des NABU im Nationalpark in der Kernzone grundsätzlich keine Jagd stattfinden dürfe. Er fragte nach, welche Restriktionen es aber dennoch gebe. Wo und wann muss in die Wildtierpopulation eingegriffen werden? Wo liegt die Grenze? Wie sieht die Methodik aus?

*Herr Petrak* antwortete, dass aus Gründen des Nachbarschaftsschutzes und zur Erlangung eines Buchenwaldes eingegriffen werden dürfe. Die Entwicklung von Buchenwald sei in der Nationalpark-Verordnung festgeschrieben. Dort

wo kein Buchenwald ohne Wildbestandregulierung erzielt werden könne (z. B. in Wahlerscheid), sei ein Eingriff legitim. Da das Rotwild erlebbar sein solle, bedürfe es eines daraufhin abgestimmten Managements.

*Herr Ahnert* ergänzte, dass es bereits nach heutigem Stand der Diskussion vorgesehen sei, spätestens ab 2006 auf dem ganz überwiegenen Teil des heutigen Truppenübungsplatzes gänzlich auf jede Wildregulation zu verzichten!

*Herr Wotschikowsky* fasste zusammen, dass das Problem aus seiner Sicht darin bestünde, dass im Moment ein Konglomerat von Teilzielen existiere, die sich aber zum Teil im Weg stünden. Ein eindeutiges Ziel gäbe es bisher nicht. Erst müssten die Ziele definiert werden. Ganz am Ende stünden dann Überlegungen zum Wildtiermanagement.

*Herr Pape (Bundesforstamt)* meinte, dass die Ziele – bodensaurer Buchenwald, Prozessschutz und Erlebbarkeit des Rotwildes – nicht vereinbar seien. Bis jetzt liege die Rotwildichte bei 10 Tieren/100ha. Besucher kämen seiner Meinung nach wegen des tagaktiven Rotwildes in die Eifel.

*Herr Gluth (NABU)* gab zu bedenken, dass nach Abzug des belgischen Militärs ein großer Andrang auf den Truppenübungsplatz herrschen werde. Auch er meinte, dass Touristen hauptsächlich Rotwild sehen wollten.

### Bejagung

*Herr Scholler (Kreisjägerschaft)* wollte wissen, wie es in Zukunft mit dem jagdlichen Brauchtum gehalten werde.

*Herr Ahnert* sagte, dass auf das jagdliche Brauchtum im Nationalpark verzichtet werde.

*Herr Beyer* antwortete darauf, ob Jagd oder Wildbestandsregulierung, es müsse immer Leute geben, die Tiere schießen.

Ein *BUND-Vertreter* aus dem Publikum meinte weiterhin dazu, dass die Jäger in den Randgebieten des Nationalparks sich doch freuen

könnten, da sie schießgerechte Tiere, die aus dem Nationalpark wandern, vor die Flinte bekommen.

Eine Anmerkung aus dem *Publikum* hierzu war, dass dies auch anders betrachtet werden könne, da – ohne Regulation im Nationalpark – auch vermehrt unattraktive Tiere geschossen werden müssten.

### Ziele definieren

Ein *BUND-Vertreter* gab zu bedenken, dass die Erhaltung beziehungsweise Entwicklung von Lebensraumtypen und Prozessschutz sich oftmals ausschließen würden. Ein gemeinsames Ziel müsse definiert werden. Sein Vorschlag wäre 75% natürliche Entwicklung nach den IUCN-Kriterien. Außerdem wollte er wissen, wie die Entwicklung im Schweizer Nationalpark so lange durchgehalten werden konnte.

*Herr Krüsi* antwortete, dass im Schweizer Nationalpark von Anfang an das Motto „Natur Natur sein lassen“ galt. Zu Beginn des Nationalparks (1914) seien Hirsche aufgrund des geringen Bestands (ca. 7 Tiere) allerdings noch kein Problem gewesen. Als die Bestände zugenommen hätten und der Hirsch Mitte der 70er Jahre zum Problemfall avancierte, gab es keine Einigung darüber, wie mit den Hirschen umgegangen werden sollte. Deshalb sei glücklicherweise erst mal Nichts passiert.

### Prozessschutz

*Herr Ahnert* trug vor, dass, was den Prozessschutz angeht, ein gemeinsames Ziel gefunden werden müsse. Kompromisse könnten in den Nationalpark-Arbeitsgruppen erarbeitet werden. Das Nationalpark-Forstamt möchte Probleme generell im Konsens lösen. In der Eifel bestünde für die Umgebung keine Gefahr wie z. B. im Bayerischen Wald. Seiner Meinung nach müssen in den Bereichen mit dominanter Fichte Buchen gepflanzt werden. Von Borkenkäfer befallene Fichten müssen dort, wo sie

eine Gefahr für die Nachbarn des Nationalparks darstellen, entfernt werden.

### Zonierung

*Frau Becker (NABU)* wollte wissen, ob die Zonierung bereits abgestimmt sei und ob sich die Fragen der Bestandsregulierung nicht auf die verschiedenen Zonen konzentrieren könnten. Ist eine Regulierung auf Dauer und auf allen Flächen vorgesehen?

Es wurde geantwortet, dass zuerst der Nationalparkplan ausgearbeitet werden müsse. Vorbehaltlich der Regelungen in der Verordnung zur Jagd solle jedoch, so *Ahnert*, bereits ab 01.01.2006 auf fast allen Flächen des heutigen Truppenübungsplatzes keine Regulation mehr stattfinden.

*Herr Wotschikowsky* meinte dazu, dass Tiere sich nicht an Grenzen halten und forderte ein flexibles Konzept.

*Herr Petrak* meinte hingegen, dass man räumlich differenzieren müsse. Ein Monitoring sei hierbei wichtig.

*Herr Simon* meinte, dass in den Randzonen einheitlich vorgegangen werden sollte und dass diese Vorgehensweise mit dem Nationalpark-Management-Konzept abgestimmt werden muss.

### Muffelbestand

Aus dem *Publikum* wurde nachgefragt, wie es mit dem Muffelbestand im Nationalpark aussehe.

*Herr Petrak* antwortete, dass das Muffelwild, wenn es sich nicht negativ auf die Lebensraumtypen auswirke, im Nationalpark bleiben könne.

### Wechselwirkungen

Aus dem *Publikum* wurde nachgefragt, ob Wechselwirkungen mit dem Umfeld berücksichtigt würden. Es wurde angemerkt, dass man 75% Prozessschutzflächen in 30 Jahren nicht

erreichen könne, weil zu viele Flächen noch mit Fichten bestanden seien und andererseits auch die Wildtiere beobachtbar sein sollten. Weiterhin wurde nachgefragt, ob ein Entschädigungsfond für Wildschäden geplant sei.

*Herr Ahnert* antwortete, dass Prozessschutz auf 75% der Fläche in 30 Jahren ohne Waldbau, aber nicht ohne Schalenwildregulierung möglich sei. Für einen Entschädigungsfond sei kein Geld da.

### Anschrift des Verfassers

Christoph Vanberg  
Zweifaller Straße 162  
52224 Stollberg  
Tel. 402 12617-0  
Fax: 02402 12617-29  
E-Mail: christoph.vanberg@bs-aachen.de  
ww.bs-aachen.de

### Programm

9:30 Uhr

Begrüßung

Christoph Vanberg (Biologische Stationen Aachen, Düren, Euskirchen)

Theo Steinröx (Bürgermeister der Stadt Monschau)

Klaus Brunsmeier (Kuratoriumsvorsitzender der NUA)

10:00 Uhr

Prozessschutz ohne Wolf und Winter?

Ulrich Wotschikowsky (Vauna e.V.)

10:40 Uhr

Beispiele der Rotwildbewirtschaftung im Gebiet des Nationalparks Eifel aus den letzten Jahren

Gerhard Ahnert (Nationalparkforstamt Eifel)

11:05 Uhr

Kaffeepause

11:20 Uhr

Veterinärmedizinische und veterinärrechtliche Aspekte für ein Wildtiermanagement im Nationalpark Eifel

Dr. med. vet. Friedrich Bert (ehemals Staatl. Untersuchungsamt Hessen)

11:40 Uhr

Jagdrechtliche Grundlagen der Jagd in Nationalparks

Dr. Michael Petrak (LÖBF, Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung)

11:55 Uhr

Rotwild als erlebbares Wildtier - Folgerungen aus dem Pilotprojekt Monschau-Elsenborn für den Nationalpark Eifel

Dr. Michael Petrak (LÖBF, Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung)

12:35 Uhr

Mittagspause

13:35 Uhr

Nationalpark ohne Bejagung - Erfahrungen aus der Schweiz

Dr. Bertil O. Krüsi (Eidg. Forschungsanstalt WSL)

14:15 Uhr

Wildtiermanagement in deutschen Nationalparks - Eine Herausforderung für den Naturschutz

Gregor Beyer (NABU)

14:55 Uhr

Kaffeepause

15:10 Uhr

Warum ist Wild wild - ist Scheuheit natürlich oder antrainiert? Stören Nationalparkbesucher Wildtiere?

Helmut Brücher (NABU)

15:55 bis ca. 17:00 Uhr

Podiumsdiskussion

Moderation: Manfred Kebbel (NUA)

## IMPRESSUM

Herausgeber: Natur- und Umweltschutz-Akademie des Landes Nordrhein-Westfalen (NUA),  
Siemensstraße 5, 45659 Recklinghausen,  
Tel. 02361 305-0, Fax 02361 305-340  
E-Mail: poststelle@nua.nrw.de, Internet: www.nua.nrw.de

*Die NUA ist eingerichtet bei der Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten des Landes NRW (LÖBF). Sie arbeitet in einem Kooperationsmodell mit den drei anerkannten Naturschutzverbänden zusammen (BUND, LNU, NABU).*

Dokumentation der Beiträge der Veranstaltung

„Von der Jagd zur Wildbestandsregulierung  
– Muss in den Wildbestand im Nationalpark Eifel eingegriffen werden?“

Am 13. Mai 2004, Monschau-Imgenbroich

Veranstalter: Biologische Station im Kreis Aachen e.V., Biologische Station im Kreis Düren e.V.,  
Biologische Station im Kreis Euskirchen e.V., BUND, Nationalpark Eifel –  
Nationalparkforstamt Eifel, Natur- und Umweltschutz-Akademie NRW (NUA)

Redaktion: Dorothee Tiemann, NUA (verantwortlich)

Titelfoto: Peter Schütz (LÖBF)

Druck: NUA, Selbstverlag

Ausgabe: 02/2005

ISSN: 1437-3416

Druck auf Recyclingpapier (aus 100 % Altpapier).